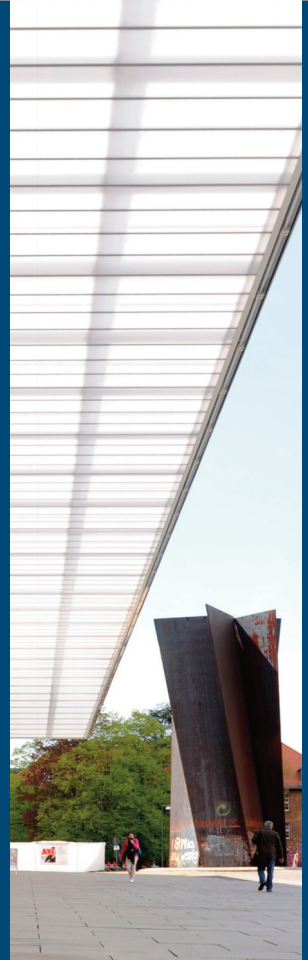


UNIVERSITÄTSREDEN 124

„Johann Wolfgang Goethe:  
Sämtliche Werke nach  
Epochen seines Schaffens“  
Chancen und  
Herausforderungen einer  
editorischen Alternative



*universaar*

Universitätsverlag des Saarlandes  
Saarland University Press  
Presses Universitaires de la Sarre



Prof. Dr. Karl Richter



*„Johann Wolfgang Goethe:  
Sämtliche Werke nach Epochen  
seines Schaffens“*

**Chancen und Herausforderungen einer  
editorischen Alternative**

© 2022 *universaar*  
Universitätsverlag des Saarlandes  
Saarland University Press  
Presses Universitaires de la Sarre



Postfach 151150, 66041 Saarbrücken

Herausgeber	Der Universitätspräsident
Redaktion	Universitätsarchiv
Vertrieb	Presse und Kommunikation der Universität des Saarlandes 66123 Saarbrücken

ISBN 978-3-86223-326-7 gedruckte Ausgabe  
ISBN 978-3-86223-327-4 Online-Ausgabe

Satztechnik: Julian Wichert  
Fotos: Jörg Pütz (Umschlag), Ursula Abt / Universitätsarchiv (Portrait und Innenteil)

# Inhalt

<b>Vorwort</b> Prof. Dr. Gerhard Sauder	7
<b>Grußwort bei der Präsentation der Goethe-Edition am 18. März 1999</b> Universitätspräsident Prof. Dr. Günther Hönn	11
<b>Zum Abschluss der Münchner Goethe-Ausgabe – Eine Einführung in die Edition</b> Prof. Dr. Karl Richter	17
<b>Geschichtliches und ungeschichtliches Denken. Gedanken zum Abschluss der Münchner Goethe-Ausgabe</b> Prof. Dr. Walter Müller-Seidel	27
<b>Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Altersgedichten – Ein Beitrag zur Einheit des Goethe-Werks</b> Prof. Dr. Karl Richter	37
<b>Zur archivischen Überlieferung der Münchner Goethe-Ausgabe</b> Dr. Wolfgang Müller	59
Aktenverzeichnis Prof. Dr. Karl Richter - Goethe Münchner Ausgabe	61
<b>Editorik und Interdisziplinarität.</b> Literaturhinweise zu zwei Forschungsschwerpunkten Karl Richters	67
Bisher veröffentlichte Universitätsreden	73



Gerhard Sauder

## Vorwort

Die Münchner Goethe-Ausgabe konnte pünktlich zum 250. Geburtstag des Dichters abgeschlossen werden. Das zeitliche Zusammenfallen von beidem hat dazu beigetragen, dass Förderer und Verlag anregten, den Abschluss der Edition in einem Festakt zu feiern. Der Festsaal des Saarbrücker Schlosses konnte die Gäste kaum fassen, die sich am 18. März 1999 zu diesem Fest einfanden.

Es sprachen der Wissenschaftsminister Henner Wittling und der Universitätspräsident Günther Hönn. Walter Müller-Seidel, Germanist aus München und einstiger Lehrer des Herausgebers Karl Richter, hielt die Festrede: „Geschichtliches und ungeschichtliches Denken. Gedanken zum Abschluss der Münchner Goethe-Ausgabe“. Er hob die Präsenz Goethes und seiner Welt im 19. und 20. Jahrhundert hervor, setzte sich dann jedoch kritisch mit der Tendenz einer Aneignung auseinander, die eine gravierende Fehlentwicklung und Instrumentalisierung gewesen sei. Man habe sich Goethe als Garanten einer klassisch-harmonischen Welt des Wahren, Guten und Schönen zurechtfantasiert. In solchem ungeschichtlichen Denken sei alles, was das Leben beschwert und verdunkelt, durch die lebensferne Beschwörung abgehobener menschlicher Größe verdrängt worden. Im Gegensatz dazu lege die nun fertiggestellte Ausgabe eine Sicht auf Goethe nahe, die auf die welthaltigen Zusammenhänge in seinem Schaffen Wert lege. So z. B. ließen sich Gedichte auch als der Mühsal amtlicher Tätigkeit abgerungene Texte lesen. Und den naturwissenschaftlichen Schriften komme in dieser Ausgabe eine besondere Bedeutung zu.

Als Vorrede zu Karl Richters Vortrag „Zum Abschluss der Münchner Goethe-Ausgabe. Eine Einführung in die Edition“ hätte man sich ein ‚Vorwort ad hominem‘ wünschen können, das auf seine ungewöhnliche Doppelneigung zu Literatur und Naturwissenschaft hingewiesen hätte. Allem Biographisch-Huldigenden abhold, wollte Karl Richter aber vor allem die Begründung für die neue Anordnung von Goethes Werk nach Epochen seines Schaffens liefern. In der Reihe der zahlreichen früheren



Goethe-Ausgaben war nur *ein* Vorbild zu finden: die Ausgabe(n) der Werke des jungen Goethe. In ihnen wurden Texte aller Gattungen, Goethes Beiträge zur Literatur des Rokoko und des Sturm und Drang, gesammelt. In der Münchner Ausgabe<sup>1</sup> sollten aber noch weitere Werkbereiche gemäß ihrer geschichtlichen Nachbarschaft berücksichtigt und einander auch editorisch näher gebracht werden: so die naturwissenschaftlichen, amtlichen und autobiographischen Schriften. Die Einheit pro Band sollte sich nicht, wie herkömmlich, an den jeweiligen textlichen Gattungen orientieren, sondern am geschichtlichen Kontext auch sehr verschiedener Textbereiche, vereint überwiegend zu Schaffensperioden von etwa fünf Jahren. Diese neue editorische Anordnung der Goethe-Werke wolle auch den Blick für die Interdependenz von Werkteilen fördern, die bisher in getrennten Abteilungen erschienen waren – so etwa wurden in der „Weimarer Ausgabe“ die „Naturwissenschaftlichen Schriften“ in einer eigenen II. Abteilung in mehreren Bänden versammelt. Auch die Kommentierung sollte von der Vielgestaltigkeit der zusammengeführten Gattungen profitieren.

Es war eine nicht gerade einfache Aufgabe für den Herausgeber, die 35 Bandherausgeber, ein internationales Team von Forschern, auf das verlagsseits gewünschte termingemäße Erscheinen der Ausgabe einzuschwören. Das Drängen des Herausgebers war meist kollegial-ausgleichend, das des Hanser Verlags öfter auch ungeduldig-fordernd. Tausende von Text- und Kommentar-Seiten hatten der Herausgeber, die Mitherausgeber und die Mitarbeiter an Karl Richters Lehrstuhl kritisch zu lesen. Die Münchner Ausgabe umfasst in 33 Teilbänden 34.914 Seiten, davon 14.022 Seiten Einführungen, Dokumente, Kommentare, Werkregister und 560 Abbildungen. Ihre Texte sind überwiegend in eigenständiger textkritischer Arbeit gewonnen. Welche Arbeitslast die Edition fast zwei Jahrzehnte hindurch – die anschließenden Jahre der Arbeit an dem Registerband „Namen, Werke, Orte“ (2014, 1648 Seiten) nicht mitgerechnet – bedeutete, wurde offenbar, als vor kurzem 34 Ordner mit Material zur „Münchner Ausgabe“ dem Saarbrücker Universitätsarchiv übergeben wurden.

Herbert G. Göpfert hatte die Frage, ob eine geschichtlich geordnete Goethe-Ausgabe vorstellbar sei, mit Blick auf die Reihe der ‚Hanser

<sup>1</sup> J.W.Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Hg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. 21 in 33 Bänden. München : Hanser Verlag 1985 – 1998. Registerband: Namen – Werke – Orte. Hg. und bearb. von Sebastian Mangold, Edith Zehm und Karl Richter. München. Hanser Verlag 2014.

Klassiker‘ an Karl Richter herangetragen. Der beantwortete sie nach Monaten der Prüfung positiv und legte ein Konzept vor, das eine solche Edition machbar und sinnvoll erscheinen ließ. Nicht zuletzt sprachen seine Beobachtungen der vielfältigen Zusammenhänge von Dichtung und Naturwissenschaft im Werk Goethes für eine Edition, die beide Schaffensbereiche auch in editorischer Hinsicht näher zusammenbrachte. Im Überblick über Richters Goethe-Forschungen wirkt seine editorische Arbeit dann aber auch bereichernd auf Goethe-Interpretationen seiner späteren Jahre zurück. Das zeigt in besonderer Weise sein 2016 erschienenes Buch „Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Altersgedichten“. Und es bleibt spürbar in dem hier wiedergegebenen Vortrag, der ein Jahr später im Goethe-Museum Düsseldorf über die engen Beziehungen von Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Alterslyrik berichten sollte. Am Beispiel des *West-östlichen Divans*, für den Karl Richter als Bandherausgeber verantwortlich war, und der *Dornburger Lieder* zeigt der Text die Vielfalt der naturwissenschaftlichen Bezüge. Das Denkmodell von Polarität und Steigerung gewinnt seine größte poetische Bedeutung im Kontakt zu Goethes Farbenlehre. Erstaunliche Einsichten in die Technik bildlicher Auffächerung, Perspektivierung und der ‚wiederholten Spiegelungen‘ vermitteln die Hinweise auf Goethes Inspiration durch die Entoptik. In den letzten Jahrzehnten ist Goethes Altersdichtung in Verbindung mit einer Neubewertung der naturwissenschaftlichen Schriften geradezu neu entdeckt worden. Daran hatte Karl Richter als Editor und Interpret einen nicht geringen Anteil.

Mit „Literatur und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Lyrik der Aufklärung“<sup>2</sup> beschäftigte sich bereits seine Habilitationsschrift. Im Vorwort heißt es: „Alte Sympathien des Verfassers für die Naturwissenschaften haben gewiß ihren Anteil an der Wahl des Themas dieser Arbeit.“ Seine Studien seien als Versuch gemeint, „einer unzeitgemäßen Entfremdung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften kritisch zu begegnen und zu fragen, wie weit die Geschichte der Literatur den Ausblick auf die Geschichte der Naturwissenschaften fordert.“<sup>3</sup> Diesem interdisziplinären Prinzip ist Karl Richter treu geblieben. Es setzt sich auch in wissenschaftliche Beiträge hinein fort, die den Beziehungen der Literatur zur Geschichte von Naturwissenschaft und Technik in den ‚Physikerdramen‘ der Moderne nachgehen. Doch auch der Weg ins aktive Umweltengagement war von der interdisziplinär interessierten

<sup>2</sup> München : Wilhelm Fink Verlag 1972.

<sup>3</sup> Ebd., S.9.

Literaturwissenschaft aus nicht weit, und Karl Richter ist ihn seit seiner Emeritierung gegangen. Er ist Mitbegründer der ‚Kompetenzinitiative zum Schutz von Mensch, Umwelt und Demokratie‘, einer 2007 gegründeten interdisziplinären und internationalen Fachinitiative. Ihr besonderes Interesse gilt der Wirkung elektromagnetischer Felder auf Gesundheit und Umwelt. Ihr – auch allgemeineres – Umweltengagement verlangt von einer funktionierenden Demokratie einen nicht durch wirtschaftliche Interessen beeinträchtigten Schutz von Natur und Umwelt; für den Weg in die Zukunft unseres Planeten auch ein Ethos, das sich von Nächstenliebe und der Ehrfurcht vor der Natur leiten lässt.

Günther Hönn

## Grußwort bei der Präsentation der Goethe-Edition am 18. März 1999

Herr Minister,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,  
lieber Herr Richter, sehr geehrte Frau Richter,

in Abweichung vom gedruckten Programm möchte ich Sie als Vertreter des Mitveranstalters Universität des Saarlandes zur heutigen Festveranstaltung herzlich willkommen heißen. Dieser Willkommensgruß gilt gleichermaßen im Namen des Carl Hanser-Verlages München und seines Verlegers, Michael Krüger, der erst später das Wort ergreifen möchte.

Die Münchner Ausgabe sämtlicher Werke von Johann Wolfgang Goethe setzt neue Maßstäbe! Aus berufenem Munde werden wir dazu heute Abend noch Näheres hören. Daß die Universität des Saarlandes sozusagen die zentrale Werkstatt der nun in 20 Bänden mit 32 Teilbänden komplett vorliegenden Neuausgabe war, erfüllt uns mit Freude und Genugtuung. Das Konzept zu dieser Neuausgabe hatte der Saarbrücker Germanist Professor Karl Richter dem Carl Hanser Verlag 1981 vorgelegt. Es wurde ein editorisches Großprojekt, das dann unter seiner Regie in Mitherausgeberschaft und Zusammenarbeit mit zahlreichen Wissenschaftlern des In- und Auslandes realisiert wurde. Viele von ihnen weilen unter uns, und ich darf sie herzlich willkommen heißen. Auf Seiten unserer Universität waren weiter der Germanist Prof. Gerhard Sauder und eine Reihe hochqualifizierter Mitarbeiter an dem Projekt beteiligt. Auch sie seien hier herzlich willkommen geheißen. Allen, die mitgearbeitet haben, gilt unser Dank. Nicht zuletzt auch Herrn Ministerpräsidenten Klimmt für die Übernahme der Schirmherrschaft über die heutige Veranstaltung.

Ihnen, Herr Minister Wittling, möchte ich zunächst für Ihr Kommen danken und für Ihre Bereitschaft, im Rahmen dieser Feierstunde das Wort zu ergreifen. Ich denke, ich spreche auch in Ihrem Sinne, wenn ich sage: Es ist eine besondere Freude, daß unter den profilkbildenden Schwerpunkten unserer Universität, die wir in diesen Wochen und Monaten gemeinsam

der Öffentlichkeit vorstellen, auch der Saarbrücker Germanistik ein hervorragender Platz zukommt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im Reigen der großen Veranstaltungen, die in diesem Jahr anlässlich von Goethes 250. Geburtstag stattfinden, steht die heutige Präsentation ganz am Beginn. Saarbrücken wird damit in gewisser Weise auch zur Goethe-Stadt, und der heutige Festakt mithin zu einer bedeutungsvollen Ergänzung der Feiern, die in diesem Jahr zum tausendjährigen Bestehen dieser Stadt begangen werden. Ihren obersten Repräsentanten, Herrn Oberbürgermeister Hajo Hoffmann, möchte ich an dieser Stelle herzlich begrüßen.

Hier im Saarbrücker Schloß haben wir für unsere heutige Präsentation und Feier einen schönen und würdigen Rahmen gefunden, und ich freue mich, in der Person des Stadtverbandspräsidenten, Michael Burkert, auch den Schloßherrn unter uns zu wissen. Herr Burkert, seien Sie willkommen in dieser Runde in Ihrem Hause.

Den Festvortrag wird Professor Müller-Seidel aus München – langjähriger Vorsitzender des deutschen Germanisten-Verbandes und Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – halten, und an dem Gespräch über Goethe und die Welt wird sich der Schriftsteller Ludwig Harig, Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät unserer Universität, beteiligen. Beiden Herren ein Willkommensgruß und Dank im voraus.

Partner der Universität bei der Ausrichtung der heutigen Veranstaltung ist der Carl Hanser Verlag. Dem verlegerischen Engagement und Mut seiner Repräsentanten ist das Werk, das wir heute gemeinsam vorstellen, ebenso zu danken wie dem ideenreichen Konzept, der tiefen Sachkenntnis und dem enormen, über nahezu zwei Jahrzehnte die ganze Person fordernden Einsatz des Herausgebers, des Germanisten Karl Richter.

Was wir heute zu feiern haben ist auch das Ergebnis einer gelungenen langjährigen Zusammenarbeit zwischen Verleger und Herausgeber. Und ich möchte mich bei Ihnen, Herr Verleger Krüger, bedanken, daß Sie in Anerkennung der Leistung Ihres Partners an der Universität des Saarlandes einer Erstpräsentation der *Münchner* Goetheausgabe hier bei uns in *Saarbrücken* zustimmten.

Zur Realisierung des bewundernswerten und ehrgeizigen Projekts haben in dankenswerter Weise zahlreiche Förderer und Sponsoren beigetragen. Namentlich bedanken möchte ich mich hierfür – stellvertretend für alle – bei dem Ehrensensator der Universität des Saarlandes, Herrn Minister a.D. Werner Klumpp. Lieber Herr Klumpp, die Universität weiß

es zu schätzen, daß Sie zu den Politikern gehören, denen immer schon bewußt war und ist, daß ohne Förderung gerade auch der Kultur so etwas wie Strukturwandel nicht gelingen kann.

Wir leben in einer Zeit, die vom Denken in Quantitäten besonders geprägt ist und die im Hochschulbereich die Aussagekraft von Drittmittelzahlen zuweilen überschätzt. So wichtig derartige Zahlen auch sind – wir sollten uns stets klar darüber sein, daß es sich um Indizes handelt, die der Interpretation bedürfen. Die Forschungsarbeit, deren Abschluß wir heute sehen, hat großes Gewicht. Aber wir wissen, daß die Höhe der Drittmittel für *diese* Art der Forschung, die weniger auf teure Apparate und mehr auf das Können und Durchhaltevermögen vieler Einzelner abstellt, letztlich kein Qualitätsmaßstab sein kann. Umso bemerkenswerter ist es, daß für das vorliegende Projekt alles in allem fast eine Million DM an Drittmitteln aufgebracht worden ist.

Kehren wir zurück sozusagen zum Gegenstand der hier zu würdigenden Forschungsarbeit: Johann Wolfgang Goethe. Lange bevor die Worte Internationalität und Interdisziplinarität in Wissenschaft und Kultur zu Leitbegriffen wurden, hat Goethe beides mit größter Selbstverständlichkeit gelebt und praktiziert. Im doppelten Sinne von grenzüberschreitend läßt sich mit Fug und Recht Goethes Arbeit apostrophieren: Von nationalen Grenzen wollte er nichts wissen; er prägte den Begriff der Weltliteratur. Und es war seine umfassende Kenntnis von Literatur aus aller Welt – die des Orients eingeschlossen –, die sein eigenes dichterisches Schaffen inspirierte! Insbesondere gilt dies für den *West-östlichen Divan*, ein Werk, das Ihnen, Herr Richter, besonders am Herzen liegt und für das Sie die Band-Herausgeberschaft übernommen haben.

Kein Problem war für Goethe das ständige Traversieren zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen und den literarischen Gattungen. Wie das eine das andere erhellen kann, zeigt die Ausgabe mit ihrem neuartigen Konzept auf. Wir werden dazu heute Abend sicherlich noch Ausführliches erfahren. Von meiner Seite möchte ich hervorheben, daß das Grenzüberschreitende – passend zu Goethe wie zu unserer Universität – demgemäß wohl auch kennzeichnend für die neue Edition ist. Sie verdankt sich internationaler Zusammenarbeit mit Forschern aus aller Welt. Aber sie ist in besonderer Weise auch interdisziplinär in der Zusammenarbeit von Geistes- und Naturwissenschaftlern. Wie anders auch hätten Goethes naturwissenschaftliche Schriften fachmännisch kommentiert werden können.

Und dann, lieber Herr Richter, kam bei Ihrer Arbeit noch die Überwindung einer Grenze ganz besonderer Art hinzu. Schließlich mußten

Goethes Handschriften im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar zu Rate gezogen werden. Es war also nichts weniger als der Sprung über den damaligen Eisernen Vorhang nötig. Als Sie dem Goethe- und Schiller-Archiv eine Schenkung leistungsfähiger Computer nach Weimar mitnehmen wollten, hat man Ihnen in Bonn nicht verhehlt, daß Sie bei einem eventuellen Verstoß gegen die damalige Cocom-Liste mit persönlichen Konsequenzen rechnen müßten. Ihre Antwort, so wird berichtet, kam aus der Gelassenheit des Überzeugungstäters: „Dann finde ich wenigstens Zeit, einmal in Ruhe zu arbeiten.“ Soviel hierzu. Seien wir froh, daß die Schwierigkeiten, die vor noch nicht allzu langer Zeit unter die Haut gingen, heute zur Anekdote gerinnen.

Zum Schluß noch ein Blick in die Zukunft: Es würde mich freuen, wenn der *ganze* Goethe, also der Dichter *und* der Naturwissenschaftler, wie er mit der neuen Goethe-Ausgabe greifbar wird, Anlaß zu weiteren *grenzüberschreitenden* Gesprächen sein könnte. Gewiß, Goethes Naturbegriff war nicht der Naturbegriff der modernen Naturwissenschaft, den er nicht müde wurde, in der Person Newtons zu geißeln. Dem großen Engländer tat er damit sicherlich in vielerlei Hinsicht Unrecht. Aber wir täten Goethe Unrecht, würden wir seine grundsätzliche Kritik an einer Haltung als erledigt abkanzeln, die Natur nur noch als verrechenbares Objekt wahrnimmt.

So wünsche ich der Wissenschaft und dabei natürlich insbesondere unserer Universität und diesem Abend eine fruchtbare Diskussion. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



Prof. Dr. Karl Richter und Universitätspräsident Prof. Dr. Günther Hönn





Karl Richter

## Zum Abschluss der Münchner Goethe-Ausgabe Eine Einführung in die Edition<sup>1</sup>

Sehr geehrter Herr Minister,  
sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,  
sehr geehrter Herr Stadtverbandspräsident,  
sehr verehrter Herr Universitätspräsident,  
verehrte Förderer der Münchner Goethe-Ausgabe,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,  
meine Damen und Herren!

Goethe-Ausgaben ordnen das Werk des Autors in der Regel nach Gattungen. Es gibt Bände, die die Gedichte in sich vereinen, andere mit den dramatischen, den epischen, den naturwissenschaftlichen, den ästhetischen, den autobiographischen Schriften. Diese Ordnungskonvention hat sich eingebürgert. Aber ist sie zwingend? Ist nicht vorstellbar, dass die Beziehungen von gattungsverschiedenen Werken, die in zeitlicher Nachbarschaft entstanden sind, genauso eng, vielleicht sogar enger sind, als die von Werken innerhalb ein- und derselben Gattung, die unterschiedlichen Zeiten angehören? Goethes Werk bietet dafür zahlreiche Beispiele. Die Nachbarschaft des Gattungsverschiedenen ist dabei Ausdruck der ganzen produktiven Lebendigkeit und Vielfalt auf einer Stufe des Schaffens. Die gattungssystematischen Ausgaben zahlen in diesem Punkt für ihr Verfahren einen hohen Preis. Sie lösen solche Zusammenhänge auf, bringen den Leser damit aber auch um ein gutes Stück des geschichtlichen Lebens. Sie haben zweifellos ihre bequemen Seiten, aber man kann ihnen auch den Vorwurf einer gewissen Sterilität machen.

*Eine* Epoche in Goethes Schaffen freilich legte schon früh ein anderes Vorgehen nahe. Der geschichtliche und strukturelle Zusammenhang des Jugendwerks schien Wissenschaftlern so bestimmend, dass sie es

<sup>1</sup> Der – bisher noch ungedruckte – Vortrag wurde am 18. März 1999 im Rahmen der Feier zum Abschluss der Ausgabe gehalten.

ohne Rücksicht auf Gattungsverschiedenheiten zur Ausgabe „Der junge Goethe“ vereinten – zuerst Salomon Hirzel, dann Max Morris, schließlich in neuer Bearbeitung Hanna Fischer-Lamberg. Unter den jüngeren Goethe-Ausgaben hat die Artemis-Gedenkausgabe den jungen Goethe im Wesentlichen so präsentiert. Die Gedichte freilich blieben ausgeklammert und wurden eigenen Lyrik-Bänden zugewiesen, wie auch das gesamte spätere Werk Goethes dann in die gewohnte Ordnung nach Gattungen überführt wurde. Doch ist ein solcher Bruch im editorischen Vorgehen zwingend? Gehören frühe Werke wie die *Sesenheimer Lieder*, das Drama *Götz von Berlichingen* und der Roman *Die Leiden des jungen Werthers* enger zusammen als später z. B. die *Sonette 1807/1808*, das Dramenfragment *Pandora* und der Roman *Die Wahlverwandtschaften*, die man regelmäßig in verschiedenen Bänden unterbringt, obwohl die nachbarschaftlichen Verhältnisse seit langem bekannt sind? Lag der Versuch nicht näher, das ‚Prinzip des jungen Goethe‘ auf die Darbietung des Gesamtwerks zu übertragen?

Genau das ist der Schritt, den die Münchner Ausgabe unternimmt. Sie gibt die systematische Ordnung nach Gattungen auf, um Zusammenhänge abbilden zu können, die womöglich wichtiger sind. Sie ordnet das Werk Goethes nach Schaffensepochen von durchschnittlich fünf Jahren, die in der Regel von natürlichen Einschnitten begrenzt werden. Ihre Bände umschließen immer wieder ein vielstimmiges Nebeneinander unterschiedlicher Textbereiche: Gedichte, dramatische und epische Werke, ästhetische, naturwissenschaftliche, autobiographische und amtliche Schriften stehen in ihnen nebeneinander, jeweils zu Gruppen gebündelt. Der Leser soll die Vielgestaltigkeit und innere Zusammengehörigkeit der Produktion einer solchen Epoche als Einheit überschauen dürfen, in der Abfolge solcher Epochen gleichzeitig den Wandel des Autors dokumentiert bekommen, wie ihn Goethe vom Früh- bis zum Spätwerk so ausgeprägt durchlaufen hat wie kaum ein anderer Autor unserer Literatur.

Die Durchführung dieses Konzepts erforderte manche Kompromisse. Manche Epoche konnte nur in mehreren Teilbänden dargestellt werden. So umfangreiche Werke wie die *Lehrjahre*, die *Farbenlehre*, die *Italienische Reise* forderten eigene Bände, die freilich an chronologisch sinnvoller Stelle in der Bandfolge platziert wurden. Der *Urfaust*, *Faust I* und *Faust II* entfielen auf weit auseinanderliegende Bände. Aber das Bewusstsein der Chancen überwog. Eine Ausgabe dieser Art konnte vereinen, was den geschichtlichen und thematischen Gemeinsamkeiten nach zusammengehört. Sie konnte der wechselseitigen Erhellung unter-

schiedlicher Werkschichten dienen: von Dichtung und Naturwissenschaft, literarischer Produktion und theoretischer Reflexion, von Akten des Schreibens und autobiographischer Selbstdeutung. Sie konnte den Stilwandel Goethes in neuer Differenziertheit und Lebendigkeit dem Leser anschaulich machen.

Lassen Sie mich das Gemeinte an einigen Beispielen verdeutlichen. Zunächst ein ganz allgemeines Argument, das eine Vielzahl von Bänden betrifft. Bereits 1932 hatte Karl Viëtor in seinem Aufsatz über Goethes Altersgedichte das Argument vertreten, Goethes naturwissenschaftliche Schriften seien im Grunde der beste Kommentar zu seinen Gedichten. Das hat sich inzwischen in vielfältiger Weise bestätigt, und mich selbst beschäftigen diese Zusammenhänge seit langem. Wenn es sie aber gibt, so ist es doch sinnvoll, dass die Bände neben den Gedichten auch die naturwissenschaftlichen Schriften der Zeit enthalten.

Nun aber einige Bemerkungen am Beispiel einiger weniger Bände. „Italien und Weimar“ haben wir den Doppelband genannt, der die Produktion der Jahre 1786-1790 dokumentiert, d. h. den literarischen Ertrag von Goethes Italienreise, wie er z. T. erst unmittelbar nach der Rückkehr vollendet wird. Dass die *Römischen Elegien* und die *Venezianischen Epigramme* hierher gehören, versteht sich von selbst. Aber auch die Versfassungen der *Iphigenie* und des *Tasso* und einige Singspiele gehören zu den wichtigen Erträgen, weiter das *Römische Carneval* und die bedeutsame naturwissenschaftliche Schrift über die Pflanzen-Metamorphose. Und das *Tagebuch der italienischen Reise* gibt uns den lebendigsten Eindruck in Goethes Begegnung mit Italien und der Antike, die alle diese Produktionen fundiert und verbindet.

Geradezu ein Paradigma für Sinn und Leistung der neuen Konzeption war für mich immer auch Band 9, den wir „Epoche der Wahlverwandtschaften“ genannt haben und der den Zeitraum 1807-1814 umfasst. Es ist der erste der zahlreichen Bände mit Goethes Alterswerk, und ich konzentriere mich dabei nur auf das Beispiel dreier zentraler Werke. Während die eigene Produktivität Goethes nach Schillers Tod erloschen schien, bricht sich das Neue dann ganz unerwartet in allen Gattungsbereichen Bahn: mit den *Sonetten* von 1807/1808 in der Lyrik, dem *Pandora*-Fragment im Drama, den *Wahlverwandtschaften* im Roman. Seit Paul Hankamers Buch „Spiel der Mächte“ (1943 u. ö.) wissen wir aber auch, wie eng diese Werke zusammengehören: der lebensgeschichtlichen Situation nach, dem Motivzusammenhang von Leidenschaft und Entsagung, der neuen Gewichtung sozialer Motive, dem Beginn des Altersstils. Wenn das so ist, scheint es aber doch wenig sinn-

voll, diese drei Werke auf weit auseinander liegende Bände zu verstreuen. Sie gehören nebeneinander, und erst in diesem Nebeneinander, dann natürlich auch hier im Verbund mit den naturwissenschaftlichen, den biographischen und den autobiographischen, schließlich den amtlichen Schriften der Zeit bieten sie ein farbiges Bild der Epoche.

Schließlich der dreigeteilte Band „Divan-Jahre“, der die literarische Produktion von 1814-1819 umschließt. Mit dem Titel des Bandes haben wir den *Divan* als das zentrale Werk dieser Epoche aufgefasst. Doch unser eigentliches Anliegen war auch hier, die literarische Epoche in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit zu dokumentieren. Erst im Verein mit rund 250 weiteren Gedichten der Zeit zeigt sich der ganze Reichtum der lyrischen Produktion dieser Epoche. Der *West-östliche Divan* selbst verdankt sich dem seit 1814 intensivierten Orientinteresse Goethes. Es äußert sich auch in einer Vielzahl von Nachlaßstücken, die in mehr oder minder deutlichem Zusammenhang mit dem *Divan* entstanden sind. Wieder einen ganz anderen Ausdruck findet das Orientinteresse aber z. B. auch im Opernfragment *Feradeddin und Kolaila*. Zwei Reisen wirken im *Divan* zusammen: die geistige in den Osten, aber auch die tatsächliche in den Westen, die alte Heimat im Rhein-Main-Gebiet. Und diese Reisen in das Rhein-Main-, dann auch das Neckar-Gebiet finden wiederum ihren Niederschlag in einer Gruppe von autobiographischen Schriften, die gewissermaßen als heimisches Pendant der geistigen Orientreise erscheinen, dies auch in einer weiteren Gruppe von historischen und theoretischen Schriften, die sich mit altdeutscher Kunst beschäftigen.

Die Münchner Ausgabe versteht sich als Studienausgabe. Sie wendet sich an Literaturwissenschaftler, an Naturwissenschaftler, Kunstwissenschaftler, Historiker und Juristen, aber auch an literaturfreundige Leser, die keine Wissenschaftler sind. Ihr herausragendes Charakteristikum ist zweifellos die Anordnung des Werks nach Schaffensepochen, was sie auch grundlegend von der anderen, der Frankfurter Goethe-Ausgabe unterscheidet, die parallel dazu entstanden ist. Doch das einzige Novum ist diese Anordnung nach Schaffensepochen nicht. Lassen Sie mich einige weitere Aspekte wenigstens in Stichworten auflisten.

Das andere Prinzip der Anordnung bot gleichzeitig auch neue Chancen der Kommentierung. Denn waren die Werke erst einmal beisammen, so lag es auch nahe, die Verbindungen quer zu den Gattungsgrenzen aufzuzeigen. Die Ausgabe bietet dabei einen dreistufigen Kommentar: Bändeinführungen konturieren das Bild der jeweiligen Epoche und erläutern das Textpanorama des Bandes. Einführende Kom-

mentare, die auch über wichtige interpretatorische Ansätze informieren, bieten eine zusammenhängende Erschließung des jeweiligen Werks. Schließlich folgt der Einzelstellenkommentar, der die eigentlichen Sacherläuterungen bietet. Aufgabe des Kommentars war es dabei immer auch, den fortgeschrittenen Forschungsstand zur Geltung zu bringen. Auch der Reichtum an Bildbeigaben wurde von uns nicht als schönende Illustration, sondern als wichtiger Bestandteil der Kommentierung aufgefasst.

Sicher finden Sie in der Ausgabe auch manche neue Goethe-Zeile, doch erheblich zu erweitern war der Bestand des Bekannten nicht. Wichtiger ist, dass die Ausgabe insgesamt einen neuen Text bietet. Die Weimarer Ausgabe und die bekannten Goethe-Ausgaben folgen mit ihrem Text in der Regel der Ausgabe letzter Hand. Ein differenzierteres Bild bietet immerhin die Hamburger Ausgabe, die ich sehr schätze, die allerdings ja eine Auswahlausgabe ist, besonders karg in der Auswahl an Gedichten und an naturwissenschaftlichen Schriften.

Wo die Ausgabe letzter Hand den Erstdruck bietet und keine Handschriften vorliegen, kommt man daran auch heute nicht vorbei. Doch seit Ernst Grumachs „Prolegomena zu einer Goethe-Ausgabe“ (1950) wissen wir, dass sie infolge der Mitarbeiter, denen Goethe weithin die Betreuung überließ, einen vergleichsweise goethefernen Text bietet und nur mit Einschränkungen als von ihm autorisiert gelten kann. Nach einigem Schwanken haben wir uns deshalb entschlossen, auf gute frühe Drucke oder die Handschriften zurückzugehen und die Texte neu zu erarbeiten. Sie werden als kritische Texte geboten: d. h. Textgrundlage und editorische Eingriffe werden ausgewiesen.

Die Briefe wurden im Allgemeinen nur in der Zusammenstellung von Zeugnissen zu einem Werk und auch sonst im Kommentar ausgewertet. Bei zwei Briefwechseln, die Goethe selbst als eigenes Werk ediert oder für den Druck vorbereitet hat, haben wir eine Ausnahme gemacht: dem Goethe-Schiller-Briefwechsel und dem Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Beide komplettieren nach unserer Auffassung in bedeutsamer Weise die Reihe der autobiographischen wie ästhetischen Schriften. Ein bedeutsames Novum stellt dabei dar, dass der Goethe-Zelter-Briefwechsel in einem an den Handschriften neu erarbeiteten Text geboten, erstmals auch durchgehend kommentiert wird. Was hier von Frau Dr. Edith Zehm in Kontakt zu mehreren Helfern geleistet wurde, war ein Mammut-Projekt eigener Art im Zusammenhang des Ganzen.

Die Ausgabe ist abgeschlossen. Doch am Rande sei wenigstens angemerkt, dass als Ergänzungsbände noch zwei Registerbände folgen werden.<sup>2</sup>

Die Ausgabe war in vielfältiger Weise mit Grenzerfahrungen, Grenzgängereien, aber auch Grenzüberschreitungen verbunden. Das gilt in editorischer Hinsicht, indem wir vertraute Wege verließen. Aber es gilt auch für den Arbeitsprozess. Die Gemeinschaft von Wissenschaftlern, die an der Ausgabe mitgewirkt hat, war international: auch Frankreich, die Schweiz, die Niederlande und die USA waren in dem Herausgeber-Team vertreten. Literaturwissenschaftler mussten mit Naturwissenschaftlern und Historikern in ein Gespräch kommen. Und schließlich war die Ausgabe für mich vor der Wende auch ein wichtiges Kapitel deutsch-deutscher Zusammenarbeit. Aber vor allem zeigte sich von Anfang an auch, wie sehr das, was zu leisten war, nur in einer vielseitigen Teamarbeit zu bewältigen war. Rund 20.000 Seiten Text wurden erarbeitet, ca. 14.000 Seiten Kommentare geschrieben. Mir ist es jedenfalls heute ein großes Bedürfnis, nicht nur einiges Einführende über die Ausgabe zu sagen, sondern auch öffentlich allen Mitwirkenden zu danken. Ich danke zunächst den Kollegen, die sich als Mitherausgeber an der gesamteditorischen Arbeit beteiligt haben: Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. Von Herbert Göpfert, der damals noch die Hanser-Klassiker betreute, ging die Frage, ob man nicht eine solche Goethe-Ausgabe mit historischer Anordnung versuchen sollte, überhaupt aus, und er wie Norbert Miller, dazu der Verleger Christoph Schlotterer, waren bei der Realisierung meine ersten Gesprächspartner. Gerhard Sauder wurde für mich zum wichtigen Gesprächspartner und Helfer am Ort. Edith Zehm war für mich eine unentbehrliche Stütze und hat u.a. – auch noch neben der Goethe-Zelter-Arbeit – eine immense Last an Textarbeit bewältigt. Ein besonderer Dank gilt aber auch allen Goethe-Mitarbeitern an meinem Lehrstuhl, die die Arbeit mit mir getragen und viel für die wissenschaftliche Profilierung der Ausgabe getan haben. Von früh an waren das die Editionsspezialisten Martin Ehrenzeller und auch hier Edith Zehm, eine Zeitlang half auch Lutz Tantow; dann kamen Peter Ludwig, Herbert Wender und Christoph

<sup>2</sup> Zu dieser Ankündigung eine rückblickende Präzisierung: Der Registerband „Namen, Werke, Orte“, hrsg. und bearbeitet von Sebastian Mangold, Edith Zehm, Karl Richter, ist 2014 erschienen (1648 S.). Das Versprechen auch eines kompletten Sachregisters konnte leider nicht eingelöst werden, weil die Anstrengungen in dieser Richtung schon bald zeigten, dass es unsere kräftemäßigen wie finanziellen Möglichkeiten überstieg.

Michel (beide mit Editionserfahrung, Herr Wender zugleich mein EDV-Chef), Gabriele Didier, Sabine Buchheit und Robert Peter hinzu (womit ich nur die bandübergreifend tätigen Mitarbeiter nenne). Dank und Bewunderung gelten schließlich allen Bandherausgebern, die die Last der Kommentierungsarbeit trugen, in einigen Fällen auch die Textarbeit mit übernahmen. Oft waren es viele Jahre an Arbeit, die sie in die Ausgabe investierten. Ich fühle mich jedem dankbar verbunden, auch wenn ich sie in diesem Rahmen nicht einzeln nennen kann. Ich danke auch dem Verlag für die Realisierung unserer wissenschaftlichen Arbeit: dem leider zu früh verstorbenen Christoph Schlotterer und seinem Nachfolger Michael Krüger, in besonderer Weise aber auch dem Leiter des Klassik-Lektorats Kristian Wachinger. Wir wissen beide, dass die Zusammenarbeit nicht immer einfach war und dass Wissenschafts- und Verlagsinteressen zumal dort immer wieder hart aufeinanderprallten, wo Termine drängten – und das war oft. Aber ich glaube, dass wir beide am besten abschätzen können, was jeder auf seine Weise für die Realisierung der Ausgabe getan hat.

Die Arbeitsbereiche des Lehrstuhls waren vielfältig. Immer wieder musste umfassende Grundlagenarbeit betrieben werden. Das von mir ursprünglich entworfene umfangreiche Exposé zu der Ausgabe musste in detaillierten Bandplänen differenziert werden, die für jedes Werk auch die mutmaßlich beste Textgrundlage angaben (hier liegt eines der Hauptverdienste von Martin Ehrenzeller). Zahlreiche reihum versandte Informationen mit Arbeitsbeispielen und viele Herausgebertreffen mussten für die Einheitlichkeit der Konzeption sorgen. Von den Goethetexten wurde der überwiegende Teil von Mitarbeitern meines Lehrstuhls erarbeitet, und auch bei der redaktionellen Betreuung der Kommentare musste ich teilweise Hilfe in Anspruch nehmen.

Ein solches Maß an Arbeit wirft naturgemäß große Finanzierungsprobleme auf. Ich danke an erster Stelle der Universität dieses Landes, die es mir und meinem Lehrstuhl 18 Jahre hindurch ermöglicht hat, die editorische Arbeit zwar nicht als das einzige, aber doch als das Hauptprojekt zu verfolgen (wobei ich stets bemüht war, dass das Goethe-Interesse nicht mehr, als es auch sonst der Fall gewesen wäre, auf das Lehrangebot durchschlug, und dass die Studenten nicht darunter zu leiden hatten). Aber auch Drittmittel kamen der Ausgabe in nicht geringem Maß zugute, und es war eine ganz eigene, manchmal durchaus zeitaufwendige Sparte der Herausgebertätigkeit, sie an Land zu ziehen. Mit Beträgen, wie sie bei Naturwissenschaftlern und Technikern zuweilen üblich sind, können wir uns dabei nicht messen, und ich wage zu behaupten, dass



der Geisteswissenschaftler eine Mark schwerer bekommt als Kollegen anderer Fakultäten das Zehn- oder Zwanzigfache. Umso dankbarer war und bin ich den Geldgebern, die ich gefunden habe. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat nicht die Ausgabe selbst unterstützt, wohl aber in mehreren Goethe-Projekten die Grundlagenarbeit des Lehrstuhls, die unsere editorische Arbeit fundierte. Die Stiftung Volkswagenwerk hat mir für ein Semester ein Akademie-Stipendium bewilligt, die Thyssen-Stiftung eine ganze Reihe von Bänden gefördert, die Preußische Seehandlung Berlin Personalmittel zur Verfügung gestellt. In der Kooperation mit Weimar wurde ich vor der Wende vom Ministerium für innerdeutsche Beziehungen unterstützt, in den Jahren der Wende dann auch von der Saarländischen Regierung. Sehr zu danken habe ich last but not least dem Sparkassen- und Giroverband Saar. Sein früherer Präsident Werner Klumpp, der ein großes Herz gerade auch für die Geisteswissenschaftler hatte, kam mir in schwierigen Situationen mehrfach zu Hilfe. Er hat mit seiner Hilfe nicht zuletzt auch die Zusammenarbeit mit Weimar gefördert. Inzwischen haben wir aber auch schon für Hilfe dem neuen Präsidenten Karl-Heinz Trautmann zu danken. Und es ist richtig, dass ich in meiner Verzweiflung auch einmal meine Hausbank, die Kreissparkasse Saarpfalz, angebettelt habe und nicht leer ausgegangen bin. Ich hoffe, dass nicht zuletzt der heutige Abschluss zu der Überzeugung beitragen kann, dass wir die uns gewährten Gelder nicht in den Sand gesetzt haben.

Ich habe mich hier auf den Dank an die Mitwirkenden und die Geldgeber beschränkt. Wie viel ich darüber hinaus anderen zu danken habe, für Geduld, Aufmunterung und Hilfe, der Familie vor allem, aber auch Freunden und Bekannten, überlasse ich meinem persönlichen Gespräch und Ihrer Phantasie.

Die Bereitstellung von guten Ausgaben literarischer Werke gehört zu den wichtigen Aufgaben unserer Wissenschaft. Ausgaben dienen der Sicherung der Überlieferung, aber diese Überlieferung ist ihrerseits Bestandteil der kulturellen Identität der Gegenwart. Goethe ist in unserem Kulturbewusstsein so präsent wie wenige Autoren der Vergangenheit. Und er belebt zugleich eine produktive Phantasie, deren wir auf dem Weg in die Zukunft bedürfen. Nicht wenige (und zwar bis in Bereiche der Wissenschaft hinein) sehen heute seinen Objekt und Subjekt vermittelnden Umgang mit der Natur als Ermutigung zu einem veränderten Naturverhältnis, wo die tradierte Auffassung der Natur als bloßem Objekt — und gerade auch als Objekt der Unterwerfung — zunehmend in Sackgassen führt. Sein Werk fordert Geistes- und Naturwissen-

schaftler auf, mehr Kontakt zueinander zu suchen. In einer Zeit, in der Literatur und Geisteswissenschaften es oft gleichermaßen schwer haben, sich gegen den Druck von bloßen Nützlichkeitsforderungen und ökonomischem Denken zu behaupten, sehe ich Goethe aber auch als unablässigen Mahner, die ästhetische Kultur und ihre Pflege als unverzichtbaren Bestandteil einer gesunden gesellschaftlichen Entwicklung zu begreifen.



Von rechts: Universitätspräsident Prof. Dr. Günther Hönn, Angelika Hönn, Prof. Dr. Karl Richter, Barbara Richter, Minister Henner Wittling, Prof. Dr. Dr. h.c. Walter Müller-Seidel, Prof. Dr. h.c. Ludwig Harig

Walter Müller-Seidel

## Geschichtliches und ungeschichtliches Denken. Gedanken zum Abschluss der Münchner Goethe- Ausgabe<sup>1</sup>

Zwei Goethe-Gedenkjahre sind in dem zu Ende gehenden Jahrhundert mit unserem Gemeinwesen – erst der Weimarer Republik, dann der Bundesrepublik – verknüpft: die Jahre 1932 und 1949. In einem Aufsatz zum Gedenken an Ernst Beutler kommt Dolf Sternberger auf die „Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche“ zu sprechen, die wir Beutler verdanken; sie war 1949 in Zürich erschienen. Jeder Band, heißt es in Sternbergers Aufsatz, trage das Datum des 28. August 1949, „das Datum, das die Finsternis der Zeitläufte erhellen und den Deutschen abermals eine Erhebung gewähren sollte...“ Eher beiläufig wird auch die Erinnerung an den Todestag des Dichters erwähnt, an denjenigen des Jahres 1944, als am 22. März das alte Frankfurt in Schutt und Asche versank. Aber schon 1947 hatte Sternberger in der von ihm mitherausgegebenen Zeitschrift „Die Wandlung“ zu bedenken gegeben, ob das alte Frankfurt nicht schon sehr viel früher untergegangen sei: „inwendig, ganz ohne Krieg“. Er erinnert damit an das, was zwischen den beiden Gedenkjahren geschehen war, an finstere Zeiten, die ihre Vorgeschichte haben. An sie aber wollten die Deutschen im zweiten Gedenkjahr, im Gründungsjahr der Bundesrepublik, nicht so gern erinnern sein, wie ein aus dem unfreiwilligen Exil zurückgekehrter Hochschullehrer damals feststellte: kein anderer als Richard Alewyn.

Auf einen Vortrag Alewyns geht zurück, was fortan unter der abgekürzten, aber auch missverständlichen Formel „Goethe und Buchenwald“ bekannt wurde; in seinen Worten: „Zwischen uns und Weimar liegt Buchenwald. Darum kommen wir nun einmal nicht herum ... Was aber nicht geht, ist, sich Goethes zu rühmen und Hitler zu leugnen. Es gibt nur Goethe *und* Hitler, die Humanität *und* die

<sup>1</sup> Der Vortrag wurde am 18. März 1999 im Rahmen der Feier zum Abschluss der Ausgabe gehalten und noch im selben Jahr in Heft 81 der „Saarbrücker Hefte“ gedruckt und durfte von uns daraus übernommen werden.

Bestialität. Es kann, zum mindesten für die heute lebenden Generationen, nicht zwei Deutschlands geben.“ Das heißt keineswegs, dass Goethes dichterische Welt unmittelbar etwas mit dem zu tun hat, was vor 1945 und nach 1945 in Buchenwald geschehen ist, und heißt noch weniger, dass uns sein Werk so viel nicht angehen kann, wenn und weil solches geschehen konnte. Aber es heißt sehr wohl, dass es zwischen Goethe und den Ungeheuerlichkeiten, die sich mit dem Namen Buchenwald verbinden, eine Aneignung seiner geistigen Welt gegeben hat, die nicht rechtens war, eine Rezeptionsgeschichte, in der Mitschuld und Mitschuldige auszumachen sind. Daher ist es nicht angezeigt, mit Ranke zu fragen „wie es eigentlich gewesen“. Wir wollen hinsichtlich dieser Aneignung wissen, wie kommen konnte, was gekommen ist.

Auf Fragen wie diese kann die Antwort nur lauten, dass Goethe und seine Welt zu keiner Zeit vergessen, verdrängt oder verschwiegen wurden. Sie waren seit dem Ende der Epoche, in der er gewirkt hat, stets präsent; sie wurden gefeiert, beschworen und verklärt. Die Art der Aneignung, die man als eine Fehlentwicklung bezeichnen muss, war eine solche der Instrumentalisierung, des Dienstbar-machens zu fremden Zwecken. Instrumentalisierung bedeutet im Anschluss an Max Horkheimer: bedenkenloses Verfügen über Mittel ohne Reflexion auf die Zwecke, um die es geht. Goethe und die Weimarer Klassik werden in solcher Aneignung auf ein Hier und Heute hin instrumentalisiert, indem man die geschichtliche Wirklichkeit entstellt, verfälscht oder ausblendet. Sie werden in anderer Weise auf eine als zeitlos verstandene Vergangenheit hin instrumentalisiert, indem man sich der Gegenwart wie der Zukunft verweigert. Ungeschichtlich sind beide Betrachtungsarten, und sie haben zu dem Unheil, von dem die Rede war, nicht wenig beigetragen. Hier wie dort handelt es sich um gestörte Beziehungen im Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart.

### Falsche Synthesen

Zur Instrumentalisierung als einer Form ungeschichtlichen Denkens gehören die falschen Synthesen im Namen Goethes. Richard Alewyn benennt eine solche, indem er den „Geist von Weimar“ und den „Geist von Potsdam“ in einem kritischen Sinn zitiert. Im Blick auf Goethe und die Weimarer Klassik, und das heißt aus der Optik geschichtlichen Denkens, wie es sein sollte, haben die beiden Ortsnamen unmittelbar nichts miteinander zu tun. Aber wenigstens

seit 1870 gibt es die rhetorische Überhöhung dieser Synthesen immer erneut. Gustav Roethe, Präsident der Goethe-Gesellschaft in der Weimarer Republik – und ein dezidierter Verächter dieser Republik –, hat von dieser Formel reichlich Gebrauch gemacht; ausdrücklich wird er in der Hauptversammlung des Jahres 1933 um dieser Synthesen willen gerühmt.

Die falschen Synthesen auf geschichtslosem Fundament haben einen Zug zur Erbaulichkeit, zur Beschwichtigung und zum Wegsehen von dem, was weniger erhebend ist; sie sparen die andere Seite der Erinnerung aus. Gerichtet auf eine zeitlose Zeit, in der im Gegensatz zur ungeliebten Gegenwart ewige Harmonie waltet, geht es in ihnen um Zonen der Windstille, die an die Gefilde der Seligen denken lassen. In den stürmischen Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg, in denen der Expressionismus von sich reden macht, veröffentlicht der später in Weimar ansässige Friedrich Lienhard, einer der maßgeblichen Wortführer der rückwärtsgewandten Heimatkunst, seine Buchreihe „Wege nach Weimar“. Ästhetische Kultur in Erinnerung an die Zeit um 1800 versteht er als „Sehnsucht nach Freude, Güte und Harmonie“. Noch in Emil Staigers 1952 erschienener Goethe-Monographie ist das Verlangen nach Harmonie im Blick auf Goethe und seine Welt unverkennbar, wenn davor gewarnt wird, in der Geschichte nichts als Widerspruch und Bestätigung zu suchen, „statt ... unbekümmert und selbstvergessen in ihre Gefilde auszuschweifen“.

### **„Sehnsucht nach Freude, Güte und Harmonie“**

Es leuchtet ein, dass bei so ausgeprägtem Verlangen nach Geschichtsräumen der Windstille die Französische Revolution als ein Störfaktor empfunden wird, den man am besten nicht zur Kenntnis nimmt. In Hermann August Korffs gewaltigem Werk „Geist der Goethezeit“, zwischen 1923 und 1953 in vier Bänden erschienen, kommt sie als historisches Ereignis nicht vor. Die Geschichte des ungeschichtlichen Denkens im Blick auf das Ereignis des Jahres 1789 in Frankreich hat sich in der deutschen Literaturwissenschaft noch nach dem Zweiten Weltkrieg zu behaupten vermocht, und als 1969 der französische Germanist Pierre Bertaux, sicher etwas überspitzt, Hölderlin als Jakobiner vorzustellen suchte, war helle Empörung unter denjenigen vernehmbar, die nur Dichtung als Dichtung und nichts als Dichtung gelten ließen.

In der Geschichte der Aneignung Goethes und der Weimarer Klassik war Gundolfs Monographie lange Zeit tonangebend. Dass

den Ereignissen in Frankreich ein eigenes Kapitel vorbehalten ist, ist fast erstaunlich. Aber enttäuschend ist die Art, wie die Wirkung in Deutschland und besonders in Weimar beschrieben wird. Bekanntlich war Goethe hinsichtlich dieser Ereignisse beträchtlich verwirrt und verstört. Gleichwohl heißt es bei Gundolf: „Er hatte inmitten des allgemeinen politischen Taumels, des Streits um abstrakte Ideale, um Parteiprinzipien und Interessenkomplexe die gefährdete Wirklichkeit des schönen und harmonischen Menschentums zu schützen“. Dass die Humanitätsidee der deutschen Klassik sich auf dem Hintergrund des Revolutionsgeschehens herausbildet, wie sich an Herders *Briefen zur Beförderung der Humanität* zeigt, wird in solchem Verlangen nach Harmonie hoffnungslos verkannt. Stattdessen spricht Friedrich Gundolf in demselben Buch mit Beziehung auf Goethes *Iphigenie auf Tauris*, mitten im Ersten Weltkrieg, vom „Evangelium der deutschen Humanität schlechthin“.

Gundolfs „Goethe“ ist schon von der Ausstattung her ein gewichtiges Buch, ein Dokument des monumentalischen Stils, wie er im Kreis um Stefan George geschätzt war. Aber solche Stilisierungen zum Großen hin beginnen früh, und sie setzen sich im 19. Jahrhundert fast ungebrochen fort. Vor anderen ist es der hochkultivierte Herman Grimm aus gelehrtem Hause, der zu solchen Stilisierungen das Seine beigetragen hat. „Wir verlangen monumentale Bilder unserer großen Männer ... Das Thronende, das Olympische, das seinen Mitlebenden schon als sein eigentliches Wesen hervortrat, muss seine Statue umschweben“, heißt es in einem Aufsatz aus dem Jahre 1898. Der monumentalischen Geschichtsbetrachtung als einem Typus neben anderen hatte Nietzsche in der zweiten seiner *Unzeitgemäßen Betrachtungen* das Wort geredet. Ihm vor allem ist das zu mythischer Größe stilisierte Goethebild Gundolfs verpflichtet, das sich mit einem ungeschichtlichen und ganz unwirklichen Bild von Harmonie verbindet, wenn es in seinem Buch abermals heißt: „Goethe ist der einzige Deutsche, der jene Harmonie völlig erreicht hat, er ist deshalb unser vorzugsweise klassischer Mensch.“

### Versagen vor der Moderne

Das ungeschichtliche Denken in solchen Sätzen beruht darin, dass die Geschehnisse, die das Leben erschweren – die Sorge, die kummervollen Nächte, die Tragik oder die Todesnähe – in derart lebensfernen Beschwörungen menschlicher Größe verdrängt werden. Mit solcher Erhebung zu mythischer Größe geht eine Erhebung zu zeit-

loser Norm einher, und in solchem Tun hat man einen der Erklärungsgründe zu sehen, wenn gefragt wird, wie kommen konnte, was gekommen ist. Wir haben es mit einem folgenreichen Versagen vor der Moderne zu tun – nicht vor derjenigen in Gesellschaft, Wissenschaft und Technik. Es geht um ein Versagen vor der kulturellen, vor allem aber vor der literarischen Moderne, die mit ihren Mitteln auf die Modernisierung der Welt antwortet, ohne rückständig zu sein. Bejahung des technischen Fortschritts, was sein soll, bei gleichzeitiger Beschwörung der verblassten Formel vom Guten, Wahren und Schönen, die nicht mehr sein soll, bezeichnet die Diskrepanz in der Geschichte des ungeschichtlichen Denkens. Diese Formel, der sich die Wortführer der Weimarer Klassik gelegentlich bedienen, war schon damals ungeeignet, den Reichtum dieser Kultur zu erfassen. Sie ist der wandelbare Teil in einer Kultur der Vergangenheit, in der es durchaus Konstanten gibt, Errungenschaften, hinter die nicht zurückgegangen werden darf, wenn es darum geht, Barbarei abzuwenden. Daher muss im Umgang mit einer Kultur wie dieser alles darauf ankommen, das in ihr Wandelbare einer späteren Gegenwart ebenso zu vermitteln wie die Konstanten, die nicht preisgegeben sind.

### **Münchener Goethe-Ausgabe – nach Epochen seines Schaffens**

Die Münchener Goethe-Ausgabe des Hanser Verlages, die zu großer Freude ihrer Leser, Liebhaber, Herausgeber, Verleger und auch zu meiner Freude nunmehr abgeschlossen vorliegt, geht über die Ansprüche einer Studienausgabe herkömmlichen Stils deutlich hinaus. Das zeigt die geleistete Arbeit am Text. Hinter der Bezeichnung Textredaktion verbirgt sich nicht selten die Arbeit einer Textrevision. *Faust II* wie dem *Briefwechsel mit Zelter* kommen im Rückgang auf die Handschriften der Rang selbständiger Editionen zu. Doch hat die Münchener Ausgabe ihr Schwergewicht zweifellos in der chronologischen Anordnung der Texte – einer Neuartigkeit, die etwas Belebendes hat. Dieses neuartige Prinzip der Gliederung ist nicht annalistisch, sondern es gliedert nach schriftstellerischen Epochen, wie ein bezeichnender Ausdruck lautet. Vielfach ungewohnte, aber durchaus ansprechende Bezeichnungen lernen wir auf diese Weise kennen wie „Epoche der Wahlverwandtschaften“, „Divan-Jahre“ oder „Letzte Jahre“. Der auffallendste und in seiner Neuartigkeit fast sensationelle Titel betrifft den vierten Band mit der



Bezeichnung „Wirkungen der Französischen Revolution 1791 - 1797“. Er zeigt eindrucksvoll, dass diese Revolution auch für Goethe eine Revolution war, wie er sich gegenüber Jacobi geäußert hat. „Weimarer Klassik“ heißt der sechste Band. Er bezeichnet eine schriftstellerische Epoche, aber keine überzeitliche Norm.

In dieser nun vorliegenden Ausgabe, das zeichnet sie aus, wird in Zusammenhängen gedacht. Die „Amtlichen Schriften“ stehen im Zusammenhang der naturwissenschaftlichen Schriften, diese im Zusammenhang der dichterischen Werke wie der Autobiographik. Vielfältige Bezüge werden hergestellt: solche zur Lebensgeschichte, zur Sozialgeschichte, zur politischen Geschichte oder zur Wissenschaftsgeschichte. Ein unverkrampftes Verhältnis von Biographie und dichterischem Werk wird erkennbar, das mit dem Biographismus von ehemals nichts zu tun hat. Die Einführung zum Epochenband „Der junge Goethe“ (von Gerhard Sauder) verweilt wiederholt bei Familienkonstellationen wie dem Verhältnis zur Schwester, und ganz fern von dogmatischer Einseitigkeit wird beiläufig bemerkt: „Der Psychoanalytiker K. R. Eissler hat in seiner Goethe-Studie auf die Übertragung der Mutterliebe auf die Schwester und die Vielschichtigkeit dieser Geschwisterliebe hingewiesen.“ (MA 1.1, S. 761) Man erinnert sich der Aufregung unter Germanisten bei der Verleihung des Goethe-Preises der Stadt Frankfurt an Sigmund Freud im Jahre 1930, die erst durch die Mitwirkung Alfred Döblins zustande kam.

Goethe hat seiner amtlichen Tätigkeit viel Zeit gewidmet, aber er hat sich ihr nicht verschrieben, sondern mehrfach kommt es zu einer Flucht vor ihr. Von Eskapismus zu sprechen, wäre durchaus verfehlt; in Wirklichkeit handelt es sich um einen Fall von Opposition: Ein weimarerischer Staatsminister opponiert im Namen der Poesie gegen ein Zuviel an amtlicher Tätigkeit. Er will um der Poesie willen auch einmal wieder seine Ruhe haben. Und nun lesen sich auf dem Hintergrund der „Amtlichen Schriften“ einige der herrlichsten Gedichte aus dieser Zeit doch sehr anders. Zu sprechen ist über Gedichte wie *Wanderers Nachtlied* („Der du von dem Himmel bist, / Alles Leid und Schmerzen stillest...“), *An den Mond* („Füllest wieder Busch und Tal / Still mit Nebelglanz...“) oder um *Wanderers Nachtlied* erneut („Über allen Gipfeln / Ist Ruh...“). Alle diese Gedichte sind der Mühsal amtlicher Tätigkeit abgerungen; sie sind Gegenwelt und Gegengewicht.

## Opposition im Namen der Poesie

Die naturwissenschaftlichen Schriften erhalten in der Münchner Ausgabe ein Gewicht, über das man sich nur freuen kann. Das Spektrum der Erkenntnisinteressen ist weit gespannt. Sie handeln von Mineralogie, Geologie, Biologie, Morphologie, Optik, Physik und Meteorologie, wie einzelne Kapitel seit dem ersten Weimarer Jahrzehnt überschrieben sind. Es wäre eine unzutreffende Ausdrucksweise, wenn man sagen würde, dass die naturwissenschaftlichen Schriften das dichterische Werk seit der Übersiedlung nach Weimar begleiten. Der Zusammenhang ist ein anderer: Die beiden Abteilungen, in der Weimarer Ausgabe voneinander getrennt, stehen nicht nur gleichberechtigt nebeneinander, sie sind vielmehr als eine Einheit anzusehen, deren Teile sich nur im sprachlichen Ausdruck voneinander unterscheiden. Dieser Zusammenhang wird vollends evident in der Art, wie Lyrik und Naturwissenschaft aufeinander bezogen sind.

Das Gedicht *Urworte. Orphisch*, als Eröffnungsgedicht des I. Heftes *Zur Morphologie* zuerst 1820 erschienen, wird in dieser Ausgabe mehrfach gedruckt, weil es in vielfältigen Zusammenhängen steht. In anderer Weise wird dieser Zusammenhang von Karl Richter in der Einführung zum *West-östlichen Divan* am Gedicht *Entoptische Farben*, einem unbestreitbar herrlichen Gedicht, verdeutlicht, und in einem grundsätzlichen Sinn heißt es: „Von der italienischen Reise an war Goethe zu allen Zeiten bemüht, seine poetische Verfahrensweise von der naturwissenschaftlichen Reflexion her zu fundieren“ (MA 11.1.2, S. 328). Solche Zusammenführung von Lyrik und Naturwissenschaft ist aus heutiger Sicht eine Unmöglichkeit. Die für Goethe selbstverständlich verbürgte Einheit ist historisch geworden – und wirkt dennoch in unsere heutige Welt als etwas Mögliches oder möglich Gewesenes hinein. In beiden Geistestätigkeiten sah Goethe humanes Denken am Werk.

## „Größe ist das, was wir nicht sind“

Dass man dem zweiten Teil von Goethes *Faust* nur gerecht wird, wenn man den Stil des Spätwerks begreift, wird heute kaum noch bestritten. Von dieser unverrückbaren Zuordnung zum Alterswerk versteht sich die Aufteilung der *Faust*-Dichtung auf verschiedene Bände, die den verschiedenen Epochen entsprechen, in denen an ihr gearbeitet wurde. Im Kommentar von Dorothea Hölscher (zu *Faust II*), in dem man unschwer den Niederschlag eines Lebenswerkes

erkennt, ist das Auseinandertreten der Werkteile unter Hinweis auf drei Gesichtspunkte erläutert: Zum ersten handelt es sich um den fundamentalen Unterschied des Subjektiven im ersten Teil vom Objektiven des zweiten, was die Darstellungsart angeht; hinzu kommt die durch die Naturwissenschaft veränderte Denkweise; schließlich das Anderssein des zweiten Teils, das darin beruht, dass in ihm frühere Lebensepochen – der Sturm und Drang in den Schüler-szenen, die Klassik in der Helena-Tragödie – thematisiert werden. Wie sehr sich dieser Kommentar von dem entfernt hat, von dem einleitend die Rede war, vom Monumentalen in der Vielzahl seiner Spielarten, bezeugen eindringlich die ersten Sätze der Einleitung:

„Die Zeit ist durch Größe verwundet, sie ist sie gründlich satt ... Das ‚immer strebende Bemühen‘ – Movens für Fausts Größe –, wurde schon in der wilhelminischen Epoche als Definition deutscher Tüchtigkeit missbraucht; diese Vokabeln sind strapaziert, vernutzt, sie transportieren keine Wahrheit mehr. Das Menschliche erfahren wir heute eher in der Spiegelung des Durchschnittlichen, an Randexistenzen, in der Darstellung nicht geglückten Lebens.“ (MA 18.1, S. 535)

Es folgt im Zitat der Satz aus Jacob Burckhardts „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“: „Größe ist das, was wir nicht sind“; und an Burckhardt denkt man auch sonst, an den Ausspruch: „Das Wesen der Geschichte ist die Wandlung.“

Der Münchner Goethe-Ausgabe als einer solchen nach Epochen seines Schaffens ist der Sinn für Wandel von vornherein mitgegeben. Die ältere Forschung hat sich einseitig am jungen Goethe erfreut, der Wandel schuf, weil er eine überlebte Welt hinter sich ließ. Aber aufs Ganze gesehen hat man lange Zeit zu wenig bemerkt, dass die mit dem Sturm und Drang verbundene Dynamisierung sich mehrfach wiederholt als der Stilwandel, der das Ganze dieses Lebenswerkes so lebendig erscheinen lässt. Doch ist Wandel im Werk und im Leben Goethes am wenigsten Mitgehen mit dem Zeitgeist oder Anpassung an ihn. Goethe widersetzt sich 1790 und 1814 diesem Zeitgeist und wandelt sich in seinem Stil gleichwohl. Dieser Wandel ist immer belebend, und zu seiner paradoxen Struktur gehört es, dass sich zum Altersstil Begriffe wie Erneuerung, Verjüngung oder wiederholte Pubertät hinzugesellen.

Wie Burckhardt kennt auch Goethe Konstanten; er sagt *Dauer im Wechsel*, und sicher ist humanes Denken in seinem Verständnis nicht beliebig wandelbar. Aber auch das Überdauernde, das relativ Überdauernde, ist einer jeden Gegenwart als etwas Lebendiges zu vermit-

teln; nirgends ist es deutlicher ausgesprochen als im denkwürdigen Gespräch mit dem Kanzler von Müller, 1823: „Es gibt kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den Elementen des Vergangenen gestaltet ...“ Das darf uns nicht hindern zu sehen, dass ihm Vergangenheit, Erinnerung und Geschichte, vor allem als Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, viel bedeuten: ein Zuhause sein in fernen Zeiten und fremden Kulturen. Was Jan Assmann als kulturelles Gedächtnis bezeichnet hat, kann man in einigen Versen ausgedrückt finden, die zum Herrlichsten gehören, was man im *West-östlichen Divan* zu lesen und zu hören bekommt:

Wer nicht von dreytausend Jahren  
Sich weiß Rechenschaft zu geben,  
Bleib im Dunkeln unerfahren,  
Mag von Tag zu Tage leben.  
(MA 11.1.2, S. 54)



Prof. Dr. Karl Richter und Prof. Dr. h.c. Ludwig Harig

Karl Richter

## Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Altersgedichten Ein Beitrag zur Einheit des Goethe-Werks<sup>1</sup>

Die Beziehungen von Literatur und Naturwissenschaft im Werk Goethes beschäftigen mich seit langem. Auch das Konzept der Münchner Goethe-Ausgabe, die das Werk nach Schaffensepochen anordnet, war nicht unwesentlich von da aus angeregt. In den letzten Jahren habe ich meine Beobachtungen zum Thema, die sich zunächst in Aufsätzen niedergeschlagen hatten, dann systematischer in dem Buch „Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Altersgedichten“ zusammengefasst, dessen Erscheinen der Einladung zu einem Vortrag im Goethe-Museum Düsseldorf vorausging.

Der Vortrag konzentriert sich auf drei zentrale Aspekte des in dem genannten Buch erörterten Themenbereichs. Ein Ausblick auf die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes bleibt auf Gelenkstellen der Verknüpfung konzentriert, die bei der Deutung der Gedichte wieder zur Sprache kommen. Und die Streifzüge der interpretierenden Arbeit führen anschließend in zwei Bereiche der Alterslyrik, deren Interpretation sich mir im Verlauf meiner Arbeit in exemplarischer Weise verändert hat: den *West-östlichen Divan*, dann die *Dornburger Lieder* als Beispiele später Naturlyrik.

### I. Paradigmata der Beziehung von naturwissenschaftlicher Theorie und poetologischer Reflexion

Grundsätzlich konnte sich jede der vielen Richtungen von Goethes Naturforschung auch in seinem literarischen Werk niederschlagen. Am wirksamsten aber sind Forschungsrichtungen geworden, die besonders deutliche Übertragungen auf das Gebiet der Poetologie finden konnten. In ganz besonderer Weise gilt das für Morphologie, Farbenlehre und

<sup>1</sup> Der – noch ungedruckte – Vortrag wurde am 13. September 2017 im Goethe-Museum Düsseldorf gehalten. Es war mein letzter Goethe-Vortrag. Dankbar erinnere ich mich der wunderbaren Räumlichkeit, aber auch der empathischen menschlichen Atmosphäre, die die Veranstaltung umgab.

Entoptik, was ich in einem vorbereitenden Ausblick wenigstens kurz andeuten und begründen möchte.

## **1. Die Morphologie und ihr veränderter Stellenwert in Goethes Alterswerk**

Die erste Richtung Goethe'scher Forschung, die auch zu einem Paradigma poetologischer Orientierungen wird, ist seine Morphologie. Vor allem im Gestaltgedanken erschienen die Bereiche benachbart und miteinander verbunden. Wie die Schrift über die Metamorphose der Pflanzen die innere Affinität aller Organe aus der Grundform des Blattes gefolgert und zu einem organischen Ganzen verbunden gesehen hatte, so schien die Affinität und Verbindung der Teile zu einem organisch anmutenden Ganzen auch ein Charakteristikum des Kunstwerks.

Goethes Morphologie gehört zu den zentralen geschichtlichen Voraussetzungen der Weimarer Klassik. Sie bleibt auch für das Alterswerk wichtig. Charakteristisch für das Alterswerk aber ist eine neue Vielfalt naturwissenschaftlicher Bezüge – allem voran zur Farbenlehre.

## **2. Gelenkstellen der Verknüpfung von Dichtung und Naturforschung in Goethes Farbenlehre**

Im Unterschied zu Newton, der die Farben aus der Spaltung des Lichts ableitet, nimmt Goethe bekanntlich an, dass sie aus Licht und Dunkel über die Vermittlung ‚trüber Medien‘ entstehen. Auch Goethe-Freunde räumen ein, dass sich physikgeschichtlich betrachtet Newtons Annahme bestätigt hat. Doch gerade der bekannte Physiker Werner Heisenberg hat zu einer gerechteren Würdigung auch von Goethes Farbenlehre beigetragen und die Auffassung vertreten, dass sie in phänomenologischer und wahrnehmungspsychologischer Hinsicht damals wie heute richtig ist.<sup>2</sup>

Die umfangreiche Schrift *Zur Farbenlehre* von 1810 darf als eines der ersten und bedeutendsten Alterswerke Goethes betrachtet werden. In der angefügten „Konfession des Verfassers“ erläutert Goethe darin den bedeutsamen Stellenwert seiner Forschungen auf diesem Gebiet für sein Verhältnis zu Kunst und Dichtung: „Und so war ich, ohne es beinahe selbst bemerkt zu haben, in ein fremdes Feld gelangt, indem ich von der Poesie zur bildenden Kunst, von dieser zur Naturforschung überging, und dasjenige was nur Hilfsmittel sein sollte, mich nunmehr als Zweck

<sup>2</sup> Werner Heisenberg: Die Goethesche und die Newtonsche Farbenlehre im Lichte der modernen Physik (1941). In: W. H.: Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft. Zehn Vorträge, 9., erw. Aufl. Stuttgart 1959, S. 85-106.

anreizte. Aber als ich lange genug in diesen fremden Regionen verweilt hatte, fand ich den glücklichen Rückweg zur Kunst durch die physiologischen Farben und durch die sittliche und ästhetische Wirkung derselben überhaupt.“ (MA 10, S. 917 f.)

Am bekanntesten für die Verknüpfung der Bereiche ist die Sechste Abteilung im Didaktischen Teil von *Zur Farbenlehre*, überschrieben „Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe“ (S. 229-271). Goethes Argumentation setzt darin die Kenntnis seines Farbenkreises bereits voraus. Die Farben verstehen sich aus den unterschiedlichen Mischungsverhältnissen von Licht und Finsternis. Die Deutung des Farbenkreises geht von der Grundpolarität der Farben Gelb und Blau aus, den ersten beiden Farben, die sich von Licht bzw. Finsternis ablösen: „Diese beiden, wenn wir sie in ihrem reinsten Zustand dergestalt vermischen, daß sie sich völlig das Gleichgewicht halten, bringen eine Dritte hervor, welche wir Grün heißen. Jene beiden ersten Farben können aber auch jede an sich selbst eine neue Erscheinung hervorbringen, indem sie sich verdichten oder verdunkeln. Sie erhalten ein rötliches Ansehen, welches sich bis auf einen so hohen Grad steigern kann, daß man das ursprüngliche Blau und Gelb kaum darin mehr erkennen mag.“ (S. 22; vgl. auch S. 212) Die Annahme von Polaritäten, von Mischungen und Steigerungen setzt die Farben innerhalb des Farbenkreises zueinander in Beziehung.

Mindestens so wichtig und teilweise damit verklammert sind die Beiträge der Schrift zu Fragen der Bildlichkeit, insbesondere der Symbolik, von der in *Zur Farbenlehre* häufig die Rede ist, so bereits im „Vorwort“ der Schrift. Es betont den Beitrag der Farbenlehre zu einer „Natursprache“, die Grundstrukturen in Leben und Organisation der Natur bezeichnet – im Sinne einer „Symbolik, die man auf ähnliche Fälle als Gleichnis, als nahverwandten Ausdruck, als unmittelbar passendes Wort anwenden und benutzen mag.“ (S. 10)

Ein wichtiges Bindeglied in diesem Zusammenhang ist Goethes Theorie ‚bedeutender Phänomene‘: ‚Bedeutend‘ sind Phänomene, wenn sie im begrenzten Fall das Gesetzmäßig-Allgemeine sichtbar werden lassen (vgl. z. B. S. 45) und deutend über sich hinaus auch auf anderes verweisen, d. h. also, dass sie zum Bild für anderes werden.

### **3. Die Entoptik und das Prinzip wiederholter Spiegelungen**

Weniger bekannt ist, wie viel die entoptischen Studien Goethes auch zur Poetologie und Poesie des Alterswerks beigetragen haben, die ihn – in Kontakt zu einigen französischen Physikern und zum deutschen Physiker Thomas Johann Seebeck – zwischen 1813 und 1824 in ihren Bann zogen.



Goethe wertet das Gebiet dieser Farberscheinungen als ergänzenden Teil der Farbenlehre. „Entoptische Farben“ würden sie genannt, „weil sie innerhalb gewisser Körper zu schauen sind“ (MA 12, S. 474). Goethe nennt als solche Medien Glimmerplättchen, Fraueneis und Doppelspat, die die Eigenschaft besitzen, Doppelbilder hervorzubringen (S. 475 und 488). Er setzt Apparate mit mehreren Spiegeln ein, die es ihm gestatten, die Bilder zu isolieren und ihre Abhängigkeit von der Stellung der Spiegel wie dem Blickwinkel des Betrachters zu zeigen.

Ich kann das alles nur andeuten, gehe auch nicht näher darauf ein, wie die jüngere Physik die Erscheinungen aus der Polarisation des Lichts erklärt. Wichtiger ist mir in diesem Vortrag die produktive Bedeutung der entoptischen Studien Goethes im Hinblick auf seine Dichtungstheorie und Dichtung, dies ganz besonders in den folgenden beiden Punkten: Besonders charakteristisch für die Entoptik sind Doppelbilder und Farbphänomene im Gefolge ‚wiederholter Spiegelungen‘. Ein Objekt findet dabei also nicht die gewohnte Entsprechung in *einem*, sondern in mehreren Bildern – ein ganz zentraler Aspekt der Umsetzung der Entoptik in Poetik und Poesie.

Solche Übertragungen hat Goethe selbst an mehreren Stellen vorgenommen und gerechtfertigt. So z. B. in dem Aufsatz *Wiederholte Spiegelungen* (1823). Er versteht darin unter dem aus der Entoptik übernommenen symbolischen Begriff der „wiederholten Spiegelungen“ jene vielfältigen Umwandlungen und Bildketten, die z. B. die Sesenheim-Erfahrung von der Jugend bis ins hohe Alter durchlaufen hat: „wiederholte sittliche Spiegelungen“, die „das Vergangene nicht allein lebendig erhalten, sondern sogar zu einem höheren Leben empor steigern“ – wie die „entoptischen Erscheinungen [...] von Spiegel zu Spiegel nicht etwa verbleichen, sondern sich erst recht entzünden“ (MA 14, S. 569).

Das Gedicht *Entoptische Farben* (1817) macht aus der experimentellen Versuchsanordnung die literarische eines Gedichts:

Entoptische Farben  
An Julien

Laß dir von den Spiegeleyen  
Unsrer Physiker erzählen,  
Die am Phaenomen sich freuen,  
Mehr sich mit Gedancken quälen.

Spiegel hüben Spiegel drüben  
Doppelstellung, auserlesen;

Und dazwischen ruht im Trüben  
Als Crystall das Erdewesen.

Dieses zeigt wenn jene blicken  
Allerschönste Farbenspiele,  
Dämmerlicht das beyde schicken  
Offenbart sich dem Gefühle.

Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,  
Pfauenaugen kann man finden;  
Tag und Abendlicht vergehen  
Bis zusammen beyde schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen  
Tief ist der Crystall durchdrungen  
Aug' in Auge sieht dergleichen  
Wundersame Spiegelungen.

Laß den Macrocosmus gelten,  
Seine spenstischen Gestalten!  
Da die lieben kleinen Welten  
Wirklich herrlichstes enthalten.  
(MA 11.1.1, S. 183)

Seit Aristoteles hatte die Theorie der Naturnachahmung, der Mimesis, einen zentralen Vorstellungsrahmen poetologischer Reflexion abgegeben. Wie immer man diese Theorie in ihren geschichtlichen Abwandlungen interpretiert, geht es dabei immer nur um *eine* Abbildung. Dass es mehrerer, aufeinander verweisender, Abbildungen bedarf, macht eines der Elemente der Modernität des späten Goethe aus.

## II. Das Beispiel des *West-östlichen Divan*

Der Titel weist das Werk als Ergebnis interkultureller Begegnung aus, und die vorliegende Forschung zeigt eindrucksvoll, wie weit es sich der produktiven Rezeption orientalischer Literatur und Kultur verdankt. Doch als ich das Werk im Rahmen der Münchner Goethe-Ausgabe kommentierte, wurde mir immer deutlicher bewusst, wie weit der *Divan* geradezu beispielhaft auch das Ergebnis eines intensiven Dialogs von Literatur und Naturwissenschaft ist.

Besonders gut anschaulich zu machen ist die naturwissenschaftliche Fundierung von Poesie und Poetologie des *West-östlichen Divan* in zwei charakteristischen Erscheinungsformen. Die eine zeigen Gedichte, die

Naturphänomene zum Gleichnis und Symbol menschlicher Erfahrung machen. Die andere bilden naturwissenschaftliche Denkformen, die zu Prinzipien thematischer und kompositorischer Strukturierung geworden sind.

### **1. Naturphänomene und ihre Bedeutung für die Bildlichkeit des Werks**

Das wohl bekannteste Beispiel dieser Art ist das *Gingo biloba*-Gedicht, das ein morphologisches Phänomen, das Blatt des Ginkgo-Baumes, zu einem Symbol der Einheit über einer Zweiheit macht:

#### Gingo biloba

Dieses Baum's Blatt, der von Osten  
Meinem Garten anvertraut,  
Giebt geheimen Sinn zu kosten,  
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es Ein lebendig Wesen?  
Das sich in sich selbst getrennt,  
Sind es zwey? die sich erlesen,  
Daß man sie als Eines kennt.

Solche Frage zu erwiedern  
Fand ich wohl den rechten Sinn;  
Fühlst du nicht an meinen Liedern  
Daß ich Eins und doppelt bin?  
(MA 11.1.2, S. 71)

Das Ginkgo-Blatt bildet nur eine der Motiv-Varianten, die Trennen und Verbinden, die Einheit über der Zweiheit, das Verhältnis von Polarität und Steigerung zum Thema der Gedichte machen. Ein aufschlussreiches weiteres Beispiel dieser Art bildet auch ein Gedicht im „Buch des Sängers“, das Goethe *Phaenomen* überschreibt:

#### Phaenomen

Wenn zu der Regenwand  
Phoebus sich gattet,  
Gleich steht ein Bogenrand  
Farbig beschattet.

Im Nebel gleichen Kreis  
Seh ich gezogen,

Zwar ist der Bogen weiß,  
Doch Himmelsbogen.

So sollst du, muntre Greis,  
Dich nicht betrüben,  
Sind gleich die Haare weiß,  
Doch wirst du lieben.  
(MA 11.1.2, S. 15)

Das Naturphänomen, von dem das Gedicht handelt, steht sowohl im Zusammenhang der Farbstudien Goethes als auch seiner meteorologischen Beobachtungen. Während Sonne („Phoebus“) und Regen den farbigen Regenbogen hervorbringen, entsteht im Nebel nur ein weißer Bogen. Das Gedicht setzt die Betrachtung dieses weißen Bogens zum Alter mit seinen weißen Haaren in Beziehung. Es macht das Verhältnis von farbigem Regenbogen und weißem Nebelbogen zum Gleichnis des Abstands, der das Alter von der Fülle der Jugend trennt. Doch den Unterschied überbrückt das Bewusstsein einer beglückenden Gemeinsamkeit. Beide Bögen sind ‚Himmelsbögen‘, auch der altersgemäße weiße eine Verheißung: „Doch wirst du lieben“.

Vor allem in der Liebeslyrik des *West-östlichen Divan* tragen Naturphänomene viel zur lyrischen Bildlichkeit des Zyklus bei. Vom Titel an und durch den ganzen lyrischen Zyklus hindurch lässt sich aber auch zeigen, wie das Verhältnis von Polarität und Steigerung auch zu einem prägenden Element der Strukturierung des einzelnen Gedichts wie übergreifender Gedichtsequenzen wird. Es ist im *Divan* nicht das einzige Element dieser Art.

## **2. Charakteristische Theoreme und Denkformen der Forschung Goethes als Prinzipien thematischer und kompositorischer Strukturierung**

„Alles ist Metamorphose im Leben, bei den Pflanzen und bei den Tieren bis zum Menschen und bei diesem auch“, äußert Goethe 1815, im zweiten Jahr der *Divan*-Entstehung, gegenüber Sulpiz Boisserée.<sup>3</sup> Zwei so bekannte Gedichte wie *Selige Sehnsucht* und *Höheres und Höchstes* sind poetische Darstellungen von Metamorphosen. Verwandlungen prägen den *Divan* aber auch sonst in vielerlei Erscheinungsformen – in der Liebe, im Verhältnis der Kulturen, schließlich im Verhältnis von diesseitiger

<sup>3</sup> In einem Gespräch vom 3. August 1815. (Goethes Gespräche in vier Bänden, hg. von Wolfgang Herwig, Bd. 2, S. 1033).

Existenz und jenseitiger Verwurzelung. Die bekannte Schlusstrophe des Gedichts *Selige Sehnsucht* erhebt sie geradezu zur Bedingung eines menschenwürdigen Daseins:

Und so lang du das nicht hast,  
Dieses: Stirb und werde!  
Bist du nur ein trüber Gast  
Auf der dunklen Erde.  
(MA 11.1.2, S. 21)

Nicht ängstliche Selbstbewahrung, sondern die Fähigkeit, sich in der Begegnung mit dem Anderen ein Stück weit zu verlieren, um sich auf höherer Ebene wiederzufinden, erscheint im Verständnis des *Divan* eine der wichtigsten Bedingungen des Menschseins.

Ein weiteres zentrales Element thematischer und kompositorischer Strukturierung ist das bereits mehrfach angesprochene Denkmodell von Polarität und Steigerung. In frühen naturphilosophischen und naturwissenschaftlichen Orientierungen vorgeprägt, erlangt es später seine größte Bedeutung vor allem im Zusammenhang von Goethes Farbenlehre. Im *West-östlichen Divan* bestimmt es bereits die Titelgebung: ‚Westliches‘ und ‚Östliches‘ wird zu einer höheren Einheit vermittelt. Die neue Einheit über einer ihr zugrundeliegenden Zweiheit wird fortan in zahlreichen weiteren Erscheinungsformen zum Ausdruck gebracht. Die zwölf Bücher des Zyklus werden auf Deutsch und Persisch benannt. Das westliche Liebespaar gibt sich die Namen orientalischer Muster: Suleika und Hatem. Die Auffassung des Dichtertums im „Buch des Sängers“ und im „Buch Hafis“ artikuliert sich am Kontakt zum orientalischen Vorbild. Die dialogischen Elemente, die den lyrischen Zyklus durchziehen, machen die Begegnung des Verschiedenen zur Erfahrung neuer Gemeinsamkeit. Und das Programm der im Titel des Werks vorgegebenen poetischen Synthese verwirklicht sich in den Gedichten des Zyklus, wo immer sie Elemente orientalischer Literatur mit Elementen westlicher Literatur- und Kulturtraditionen zur west-östlichen Synthese verschmelzen.

Prozesse und Strukturen dieser Art werden immer wieder auch zum Thema der Gedichte – besonders in Bezug auf das Verhältnis der Kulturen und der Liebenden, oft auch in einer engen Verknüpfung von beidem. Das *Gingo biloba*-Gedicht macht das Zugleich von Zweiheit und Einheit zu einem Symbol der Liebe wie der Liebesdichtung. Im Gedicht *Wiederfinden* (S. 88 f.) wird die Polarität der Farben und ihr Verlangen

nach neuer Einheit zum Bild einer den ganzen Kosmos beseelenden Liebe. Der Metapher einer ‚höheren Begattung‘ im Gedicht *Selige Sehnsucht* (S. 21) ist das Denkbild von Polarität und Steigerung unterlegt. Sie bezieht sich zunächst auf die Vereinigung der Liebenden. Doch sowohl die generalisierende Wendung vom „Stirb und werde!“ als auch die gedichtübergreifenden kontextuellen Vernetzungen verdeutlichen auch hier die Mehrdeutigkeit der symbolischen Bildlichkeit. So macht die Redeweise von einer ‚höheren Begattung‘ den Liebesakt nicht nur zum Bild für Erfahrungen der irdisch-überirdischen Doppelexistenz des Menschen. Sie deutet in subtiler Weise auch, was im Dialog der Kulturen möglich ist oder auch in der Zeugung des künstlerischen Werks geschieht.

Noch am wenigsten gesehen wurde bisher, in welchem Umfang die Entoptik, die Goethe als ergänzenden Teil seiner Farbenlehre wertet, auf sein literarisches Alterswerk eingewirkt hat. Ihr Gegenstand sind Mehrfachabbildungen, wie sie mit Hilfe bestimmter optischer Medien oder auch Spiegelanordnungen hervorgebracht werden. Von der Übertragung der entoptischen Beobachtung ‚wiederholter Spiegelungen‘ in den Bereich der Dichtung handelt Goethes Aufsatz *Wiederholte Spiegelungen* (MA 14, S. 568 f.). Auf den Hintergrund der entoptischen Versuchsreihen verweist aber auch ein Brief an Carl Jacob Ludwig Iken vom 27. September 1827, in dem Goethe typische Darstellungstechniken seiner späten Dramatik beschreibt. Das Ausgesagte gilt bereits für den *Divan* ganz analog: „Da sich gar manches unserer Erfahrungen nicht rund aussprechen und direct mittheilen läßt, so habe ich seit langem das Mittel gewählt, durch einander gegenüber gestellte und sich gleichsam in einander abspiegelnde Gebilde den geheimeren Sinn dem Aufmerkenden zu offenbaren.“ (WA IV, Bd. 43, S. 83)

Das Gedicht *Abglanz* (1815) im „Buch Suleika“ z. B. handelt nicht von einem ‚Naturphänomen‘, wohl aber von einem Phänomen, das im Rückgang auf die Entoptik verständlicher wird:

### Abglanz

Ein Spiegel er ist mir geworden,  
Ich sehe so gerne hinein,  
Als hinge des Kaysers Orden  
An mir mit Doppelschein;  
Nicht etwa selbstgefällig  
Such' ich mich überall;

Ich bin so gerne gesellig  
Und das ist hier der Fall.

Wenn ich nun vorm Spiegel stehe,  
Im stillen Wittwerhaus,  
Gleich guckt, eh' ich mich versehe,  
Das Liebchen mit heraus.  
Schnell kehr' ich mich um, und wieder  
Verschwand sie die ich sah,  
Dann blick ich in meine Lieder,  
Gleich ist sie wieder da.

Die schreib' ich immer schöner  
Und mehr nach meinem Sinn,  
Trotz Krittler und Verhöhnner,  
Zu täglichem Gewinn.  
Ihr Bild in reichen Schranken  
Verherrlichtet sich nur,  
In goldnen Rosenranken  
Und Rähmchen von Lasur.  
(MA 11.1.2, S. 91 f.)

Das Gedicht handelt von Spiegel und Spiegelungen. Bei den Versen der 1. und 2. Strophe ist zunächst an Erfahrungen vor einem wirklichen Spiegel zu denken. Erinnerung und Einbildungskraft tragen bei, im Spiegel das Bild der Geliebten mit hervorzubringen.<sup>4</sup>

Aber die Gegenwart der Liebenden im Spiegel ist unbeständig: Die Erscheinung zerrinnt, wenn der Liebende sich umwendet (V. 13 f.). Da blickt er in einen anderen – symbolischen – Spiegel, den der Gedichte, die der Gegenwart der Geliebten und der Verbindung der Liebenden Dauer verleihen.

Gegenüber bisherigen – z. T. divergierenden – Deutungsversuchen des Gedichts bietet die Entoptik einen m. E. überzeugenden Zugang. In gewisser Analogie zum Tun des Physikers erscheinen die beiden Spiegel – der wirkliche und der übertragene in Gestalt der Gedichte – geradezu als zentrale Bestandteile einer freien poetischen Versuchsanordnung.

Die Mittelbarkeit des Sagens, das ‚geheimnisvolle Offenbaren‘, ist im Schaffen Goethes nichts grundsätzlich Neues. Es gibt sie seit der Klassik

<sup>4</sup> V. 3 f. „des Kaisers Orden [...] mit Doppelschein“ spielt auf den Sonne-Mond-Orden an, den Marianne von Willemer Goethe geschenkt hatte. (Vgl. MA 11.1.2, S. 611 und 649 f.).

z. B. in Gestalt einer Symbolik, die im Besonderen einer Erscheinung auf Allgemeineres verweist. Charakteristisch für den *Divan* ist aber mindestens ebenso, dass mehrere Bilder aufgeboten werden, um im wechselseitigen Verweisungszusammenhang „geheimere[n] Sinn [...] zu offenbaren“, wie Goethe in dem zitierten Brief schreibt. Das gilt in geschichtlicher Hinsicht z. B., wo Bilder der Vergangenheit in die Gegenwart gespiegelt werden, wie z. B. in dem Gedicht *Im Gegenwärtigen Vergangnes* (S. 17). Es gilt im *Divan* aber noch allgemeiner für eine Poetik, die ihre Aussagen auf die synchrone Verschränkung von Westlichem und Östlichem gründet. In allen Erscheinungsformen aber begünstigen die freien Anlehnungen an die Entoptik eine Technik der bildlichen Auffächerung und Perspektivierung, die ‚wiederholte Spiegelungen‘ zum Prinzip der Aussage macht. Sie gehören zu den Voraussetzungen eines vergleichsweise modernen poetischen Verfahrens, das die dargestellte Welt sehr bewusst von Mehrfachbildern aus aufbaut, die wiederholen, variieren oder auch kontrastieren.

Um ‚Interkulturalität‘ also geht es im *Divan* im Grunde genommen in einem doppelten Sinne: dem Dialog von östlicher und westlicher Kultur, aber auch dem von Literatur und Naturwissenschaft. Nach beiden Seiten hin ist der *Divan* in einem weiten Kulturbegriff fundiert. Die herausgestellten naturwissenschaftlichen Denkformen werden dabei geradezu zu Prinzipien des kulturellen Weltergreifens gemacht: Anverwandlung des Verschiedenen nach dem Prinzip der Metamorphose; Vereinigung des Verschiedenen nach dem Denkbild von Polarität und Steigerung; aber auch so, dass in den Gedichten ein Thema am Nebeneinander östlicher und westlicher Projektionsflächen gespiegelt wird.

Die Poesie der Interkulturalität, von der man sprechen kann, umschließt im *Divan* also sowohl den Dialog von westlicher und östlicher Dichtung als auch den von Dichtung und Naturwissenschaft. Das folgende Gedichtbeispiel möge zeigen, wie beides verwoben wird.

### Wiederfinden

Ist es möglich, Stern der Sterne,  
Drück' ich wieder dich ans Herz!  
Ach! was ist die Nacht der Ferne  
Für ein Abgrund, für ein Schmerz.  
Ja du bist es! meiner Freuden  
Süßer, lieber Widerpart;  
Eingedenk vergangner Leiden  
Schaudr' ich vor der Gegenwart.



Als die Welt im tiefsten Grunde  
 Lag an Gottes ew'ger Brust,  
 Ordnet' er die erste Stunde  
 Mit erhabner Schöpfungslust,  
 Und er sprach das Wort: Es werde!  
 Da erklang ein schmerzlich Ach!  
 Als das All, mit Machtgebärde,  
 In die Wirklichkeiten brach.

Auf that sich das Licht! sich trennte  
 Scheu die Finsterniß von ihm,  
 Und sogleich die Elemente  
 Scheidend auseinander fliehn.  
 Rasch, in wilden wüsten Träumen,  
 Jedes nach der Weite rang,  
 Starr, in ungemessnen Räumen,  
 Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

Stumm war alles, still und öde,  
 Einsam Gott zum erstenmal!  
 Da erschuf er Morgenröthe,  
 Die erbarmte sich der Quaal;  
 Sie entwickelte dem Trüben  
 Ein erklingend Farbenspiel  
 Und nun konnte wieder lieben  
 Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben  
 Sucht sich was sich angehört,  
 Und zu ungemessnem Leben  
 Ist Gefühl und Blick gekehrt.  
 Sey's Ergreifen, sey es Raffen,  
 Wenn es nur sich faßt und hält!  
 Allah braucht nicht mehr zu schaffen,  
 Wir erschaffen seine Welt.

So, mit morgenrothen Flügeln  
 Riß es mich an deinen Mund,  
 Und die Nacht mit tausend Siegeln  
 Kräftigt sternenhell den Bund.  
 Beyde sind wir auf der Erde  
 Musterhaft in Freud und Quaal

Und ein zweytes Wort: Es werde!  
Trennt uns nicht zum zweytenmal.  
(MA 11.1.2, S. 88 f.)

Das Gedicht schreibt die Motivik von Trennen und Verbinden, die das „Buch Suleika“ durchzieht, im poetischen Bild einer von der Farbenlehre inspirierten Kosmogonie fort. Es ist der westliche Dichter und Geliebte, der darin spricht, und die gewisse Unmittelbarkeit der Leidenschaft drängt die orientalisierenden Elemente spürbar zurück. Aber sie fehlen auch nicht. Die Hatem-Rolle wird im Ganzen des Suleika-Buches beibehalten. In der vorletzten Strophe wird nicht der christliche Schöpfergott, sondern ‚Allah‘ angerufen. Und vorliegende Interpretationen des Gedichts zeigen, was alles an alttestamentarischen, neuplatonischen und islamischen Mythen im poetischen Bild der Kosmogonie verschmolzen wird.<sup>5</sup>

Die Verse zeigen aber auch, mit welcher Selbstverständlichkeit Goethe dem Bild der Kosmogonie Grundvorstellungen seiner Farbenlehre unterlegt. Handelt die dritte Strophe von der Trennung von Licht und Finsternis im Prozess der Weltentstehung, so die vierte von ihrer Vermittlung in der entstehenden Farbe. Die Grundannahmen von Goethes Farbenlehre gehen in die Verse ein: dass die Farben aus der Vermittlung von Licht und Finsternis durch die Trübe entstehen – im Sinne der Farbenlehre Goethes ein ‚Urphänomen‘. Das Denkmodell von Polarität und Steigerung durchzieht den *Divan* auch sonst – ob es dabei um die Thematik der Liebe, das Verhältnis der Kulturen oder auch das Selbstverständnis einer west-östlichen Poesie geht.

Der Text ist beides zugleich: poetische Kosmogonie und Liebesgedicht. Die Klammer zwischen beidem ist ein kosmisches Prinzip der Liebe. Liebe setzt die Aufspaltung der Wirklichkeit in Polaritäten voraus, überbrückt sie aber zugleich in der Richtung auf eine ursprüngliche Einheit und Ungeschiedenheit in Gott. Insofern versteht sie sich als Prinzip der Schöpfung, das in jedem Liebesbund die Schöpfung fortsetzt, was schließlich die blasphemisch anmutende Aussage möglich macht: „Allah braucht nicht mehr zu schaffen, / Wir erschaffen seine Welt“ (V. 39 f.). Das Gedicht gelangt damit zu einer ebenso kühnen wie großartigen Konsequenz: Die Vereinigung der Liebenden – und wir dürfen hinzufügen: auch diejenige der Kulturen – sind ‚Schöpfung‘ und setzen auf eigene Weise den Schöpfungsakt Gottes fort.

<sup>5</sup> Dazu etwas eingehender auch den Kommentar in MA 11.1.2, S. 641-645.

Zusammenfassend darf festgehalten werden: Die produktive Vermittlung von Westlichem und Östlichem, aber auch von Poesie und Naturwissenschaft im *West-östlichen Divan* verdankt sich einem Kulturverständnis, dem die weltliterarischen Bezüge so selbstverständlich sind wie die Einbeziehung der Naturforschung in den Bereich von Kultur. Die Weite dieses Kulturverständnisses macht einen nicht unwesentlichen Teil der besonderen Modernität und Aktualität des *Divan*, ja des ganzen Spätwerks Goethes aus.

### III. Wirkungen der Naturforschung auf den Stilwandel der Lyrik am Beispiel später Naturgedichte

Nach Ausblicken auf den *West-östlichen Divan* möchte ich am Beispiel von Goethes Dornburger Liedern noch auf späte Naturgedichte eingehen, deren Bedeutungs- und Beziehungsreichtum sich erst aus dem Kontakt zu Goethes Naturforschung voll erschließt.

Die beiden Dornburger Gedichte sind im August und September 1828 entstanden. Bemerkenswert sind sie im Zusammenhang unseres Themas schon mit charakteristischen Voraussetzungen ihrer Entstehung. Am 14. Juni 1828 war Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, mit dem Goethe jahrzehntelang freundschaftlich verbunden gewesen war und zu dessen höchsten Beamten er zählte, gestorben. Eine Rede auf den Toten zu halten lehnt Goethe ab. Während sich das offizielle Weimar zur Leichen-Parade und zur Beerdigung rüstet, verlässt er Weimar und zieht sich in die Abgeschiedenheit der Dornburg zurück. Die autobiographischen Zeugnisse aus den Dornburger Wochen bleiben eher verhalten, was den schmerzlichen Anlass des Aufenthalts betrifft. Umso lebhafter bezeugen sie die botanischen und meteorologischen Beschäftigungen und Beobachtungen. Goethes besonderes Interesse gilt dem Weinbau, und immer wieder erneut fasziniert ihn auch das Schauspiel, wie die Sonne über den Nebel im Tal aufsteigt.

Der Gestus genauer Beobachtung und reflektierender Betrachtung teilt sich auf eigene Weise auch den beiden Gedichten mit. Er prägt die Gegenständlichkeit der Verse, bildet aber auch die Grundlage ihrer Symbolik. Die besondere Aufmerksamkeit gilt hier der Symbolik von Licht und Farbe. Ich möchte im Folgenden zeigen, wie viel sie zum Verständnis, aber auch zur Verknüpfung beider Gedichte beiträgt.

## 1. Die Symbolik von Licht und Farbe in den beiden Dornburger Gedichten

Wenden wir uns zunächst dem ersten der beiden Gedichte zu:

Dem aufgehenden Vollmonde

Willst du mich sogleich verlassen!  
Warst im Augenblick so nah!  
Dich umfinstern Wolkenmassen  
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst wie ich betrübt bin,  
Blickt dein Rand herauf als Stern!  
Zeugest mir dass ich geliebt bin,  
Sei das Liebchen noch so fern.

So hinan denn! hell und heller,  
Reiner Bahn, in voller Pracht!  
Schlägt das Herz auch schneller, schneller,  
Überselig ist die Nacht.  
(MA 18.1, S. 27)

Mit seinem Titel bezieht sich das Gedicht auf einen Naturvorgang. Er scheint in einer betont einfachen, in manchem geradezu alltagsnahen Diktion aufgerufen. Doch der Eindruck solcher Einfachheit darf über die Genauigkeit und Reflektiertheit der Beobachtung nicht täuschen. Der noch eben durch „Wolkenmassen“ ‚umfinsterte‘ Mond der ersten Strophe kündigt in der zweiten sein Wiederhervortreten an. Und die letzte Strophe handelt vom allmählichen Aufstieg des Mondes zu „voller Pracht“. Gerade die scheinbar freiere poetische Metapher, die den Mond als „Stern“ heraufblicken sieht, lässt sich am genauesten von Goethes Farbenlehre aus verstehen. „[...] wenn Dünste oder Wolken um den Mond schweben; so spiegelt sich der Abglanz der Scheibe in denselben“, lesen wir darin (MA 10, S. 132).

Eine solche Genauigkeit der Beobachtung unterstreicht zunächst die Gewichtung des Naturvorgangs. Dennoch geht es nicht nur um diesen. Vielmehr werden dem angesprochenen Mond im Vorgang des Gedichts mittelbar auch Hinweise auf ein menschliches Gegenüber unterlegt. Lichtferne und erneute Gegenwärtigkeit des Lichts stehen assoziativ zugleich für das Ineinander von Verlust und bleibender Verbundenheit.

In der letzten Strophe spricht das Gedicht-Ich dann ganz unverhüllt von sich selbst: „Schlägt mein Herz auch schneller, schneller, / Überselig ist die Nacht.“ Im Zugleich von Nacht und Licht, aber auch von Schmerz und Seligkeit, wird in der letzten Strophe des Gedichts schließlich eine gefundene Balance ausgesagt, in der das Lichtvolle und Lösende überwiegt – worauf noch zurückzukommen sein wird.

Auf Schritt und Tritt wird mit einer scheinbar selbstgenügsamen Inszenierung des Naturgeschehens auf das menschliche Leben angespielt. Auch das „Reiner Bahn“ meint nicht nur den wolkenfreien Aufstieg des Mondes, sondern die eigene Lebensbahn mindestens ebenso – zwischen die Pole von Finsternis und Licht gespannt, aber doch im Zeichen einer Verheißung des Lichts. Und die Metapher vom Mond als „Stern“ signalisiert eine höhere Leitung, aber auch das Bleibende und Ewige über allem Wechsel.

Der Eindruck, dass sich die Dornburger Gedichte in den aufgerufenen Naturimpressionen nahezu spontan erschließen, täuscht. Die so einfach anmutenden Gedichte gehören in Wahrheit zu den schwer interpretierbaren. Ihre Sprache andeutender Bilder und chiffrenhaft verweisender Sprachgebärden schafft Spielräume der Unbestimmtheit, deren Sinn sich erst zögernd erschließt. Heinrich Detering spricht mit Recht von einer ‚Poetik der Reduktion‘, die mit dem Lakonismus des Sagens den Beziehungsreichtum der Verse, aber auch ihre gelegentliche Rätselhaftigkeit vergrößert.<sup>6</sup> Doch größer werden damit auch die Spielräume möglicher Lesbarkeit und Deutbarkeit. Das Gedicht *Früh wenn Tal, Gebirg und Garten* [...] macht deutlich, wie weit die Interpretationen auseinandergehen können.

War das erste der Dornburger Gedichte auf den Vorgang des aufgehenden Vollmonds bezogen, so handelt das zweite von Phasen des täglichen Sonnenlaufs:

Dornburg, September 1828

Früh wenn Tal, Gebirg und Garten  
Nebelschleiern sich enthüllen,  
Und dem sehnlichsten Erwarten  
Blumenkelche bunt sich füllen;

<sup>6</sup> Vgl. Heinrich Detering: „Metaphysik und Naturgeschichte.“ Über Goethes Dornburger Gedichte. In: Merkur 63, 2009, S. 115-125.

Wenn der Äther, Wolken tragend,  
 Mit dem klaren Tage streitet,  
 Und ein Ostwind, sie verjagend,  
 Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,  
 Reiner Brust der Großen, Holden,  
 Wird die Sonne, rötlich scheidend,  
 Rings den Horizont vergolden.  
 (MA 18.1, S. 27)

Von Strophe zu Strophe werden in dem Gedicht Farbeindrücke aufgerufen und dem Tageslauf zugeordnet. Die bunten Blumenkelche der ersten Strophe werden eindeutig mit dem Morgen verbunden. Doch schon die Rede vom ‚klaren Tage‘ und der ‚blauen Sonnenbahn‘ gestattet die Annahme eines erweiterten tageszeitlichen Spielraums. Die ‚Wenn‘ – ‚dann‘ - Konstruktion, die die zweite und dritte Strophe verbindet, bleibt in zeitlicher Hinsicht zunächst vollends unbestimmt. Doch in Verbindung mit der Sonne, die „rötlich scheidend“ den Horizont vergoldet, wurde sie bisher in der Regel als Bild des Sonnenuntergangs interpretiert. Entsprechend überwiegt in vorliegenden Interpretationen die Tendenz, die Hinweise der drei Strophen auf Lauf und Wirkungen der Sonne den Tageszeiten vom Morgen bis zum Abend zuzuordnen, diesen wiederum einen symbolischen Bezug auf die drei Stufen des menschlichen Lebens von der Jugend bis zum Alter zu unterlegen. Doch in seiner zuerst 2009 vorgelegten und dann mehrfach wiederholten Interpretation hat Heinrich Detering diese Deutung entschieden zurückgewiesen. Die in den Versen aufgerufenen Farben und Witterungszustände entsprächen nicht den drei Tageszeiten, sondern den „drei Phasen des Sonnenaufgangs [...] – dem Zwielficht, der Dämmerung, dem Tageslicht“. Goethe schildere in dem Gedicht keinen „vergoldeten Lebensabend [...], sondern eine Epiphanie, die jeden Morgen neu ist“.<sup>7</sup>

Für beide Deutungen lassen sich Aussagen der *Farbenlehre* geltend machen – was die Entscheidung nicht leichter macht. Um die erste Ratslosigkeit noch zu steigern, schlage ich eine dritte Interpretationsmöglichkeit vor, die ebenfalls von den aufgerufenen Farben ausgeht.

Halten wir zunächst an der Bedeutung von ‚scheiden‘ im Sinne von ‚Abschied nehmen‘ fest – nicht selten in den Altersgedichten Goethes zu

<sup>7</sup> Vgl. Detering, bes. S. 120 und 122.

beobachten, zuweilen auch konnotiert mit Verlusten, ja Tod, so z. B. in der *Trilogie der Leidenschaft*. Schon entstehungsgeschichtlicher Hintergrund und Kontext beider Gedichte bieten erste Anhaltspunkte für diese Annahme. Ein schmerzlicher Abschied hatte Goethes Dornburger Aufenthalt veranlasst. Doch bereits an dem ersten der beiden Dornburger Gedichte konnten auch Hinweise auf ein Zugleich von Verlust und bleibender Verbundenheit beobachtet werden. Ich sehe ein analoges Zugleich auch in der andeutenden Symbolik der Farben in den letzten beiden Versen des zweiten Gedichts zum Ausdruck gebracht. Gespräche mit Meteorologen haben mich in dieser Annahme bestärkt.

Im Grunde sind es doch zwei unterschiedliche Farbeindrücke, mit denen uns das Gedicht entlässt: der ‚rötlich‘ scheidenden Sonne, dann aber auch – der Farbe Gelb näher – dem ‚vergoldeten Horizont‘. Beide aufgerufenen Farben lassen sich ihrem Symbolwert nach differenzieren. Gerade wenn man im Bild der ‚rötlich scheidenden‘ Sonne auch einen Abschied angesprochen sieht, gewinnt eine Deutung an Sinn, die dem ‚vergoldeten Horizont‘ eine doppelsinnige Bedeutung gibt. Er ist einerseits Abglanz der untergehenden Sonne. Dem Gelb der tageshellen Sonne näher, liest er sich aber zugleich wie ein Versprechen ihrer Wiederkehr. Steht das Rötliche eindeutig für Abend und Alter, signalisiert der vergoldete Horizont die Dauer über allem Wechsel – als Gewissheit der fortdauernden Verbundenheit mit dem göttlichen Licht, aber auch mit Menschen, von denen man Abschied nehmen musste.

Zum Vergleich: Verse aus dem Gedicht *Der Bräutigam* machen den Sonnenuntergang ganz ähnlich zum Doppelbild von Abschied und fortdauernder Verbundenheit:

Die Sonne sank und Hand in Hand verpflichtet  
 Begrüßten wir den letzten Segensblick,  
 Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet,  
 Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück.  
 (MA 13.1, S. 115)

In der zyklischen Verknüpfung beider Dornburger Gedichte gewinnt die vorgeschlagene symbolische Lesart der letzten beiden Verse von *Früh wenn Tal, Gebirg und Garten* [...] weiter an Plausibilität. Beide Gedichte stehen in einem dialogischen Verhältnis, das Mensch und Natur von der ersten bis zur letzten Strophe aufeinander bezieht. In der ersten Strophe ist dieser Bezug im „sehnlichsten Erwarten“ des Menschen angesprochen, dem die Sonne im Bunt der Blumen antwortet. Verhaltener sind in

der zweiten Strophe die Bilder kosmischer Ordnung immer auch auf den Menschen bezogen. Umgekehrt gilt dann der Dank des Menschen im Rückblick auf beide vorausliegenden Strophen allen Wirkungen der Sonne, die Tageslauf und Leben bestimmen.

Eine solche Dialogizität legt nun aber auch die Annahme nahe, dass die Sonne mit den letzten beiden Versen wiederum auf den ehrfürchtigen Dank des Menschen reagiert. Sollen wir als ihre Antwort annehmen, dass sie ihr Scheiden und darin symbolisierte menschliche Abschiede einfach in warme und wohltuende Farben taucht? Die näher liegende Interpretation scheint mir, dass die Sonne dem Bild ihres Untergangs zeichenhaft auch das Versprechen ihres Wiederaufgangs mitteilt.

Die beobachtete Doppelheit betrifft das Verständnis des ganzen Gedichts. Am Verhältnis zum Lauf der Sonne symbolisiert es am Wandel des Naturverhältnisses typische Phasen des menschlichen Lebens. Aber von Strophe zu Strophe erkennt man unter aller lakonischen Verkürzung und Chiffrierung immer deutlicher auch den Wandel des eigenen Naturverhältnisses angedeutet, den Goethe mit seinem Leben und Schaffen vollzogen hat. In leichter Anspielung kann man schon in der ersten Strophe das emotional getönte Naturverhältnis des Sturm und Drang gespiegelt sehen. Die zweite symbolisiert dann weit deutlicher den Übergang zu einem Naturverhältnis, wie es sich Goethe erst über seine Naturforschung erschlossen hat. Im Bild der Sonnenbahn und der Polarität von Gelb und Blau – gemäß der Farbenlehre die ‚Urpolarität‘ der Farben zunächst an Licht und Finsternis – reflektiert das Gedicht auf elementarste naturgesetzliche Ordnungen. Die Motivik von Wolken und Wind ergänzt die Chiffersprache der Verse auch um ein Widerspiel des Naturgesetzlichen und des Elementaren, das im Alterswerk Goethes immer wieder thematisch wird.<sup>8</sup> Das Altersbewusstsein des Dichters findet auch sonst einen überraschend vielschichtigen Ausdruck: Erinnerung und Dankbarkeit werden deutlich benannt, aber auch Todesnähe und Fragen von Zeit und Ewigkeit erlangen eine zeichenhafte Präsenz. Das Gedicht erweist sich als Gedicht der Lebensüberschau, aber auch einer sich selbst zugewandten Reflexion des Alters in einem Augenblick des schmerzlichen Verlusts.

Beide Dornburger Gedichte sind auf je andere Weise Gedichte der Lebensüberschau aus der Perspektive des Alters. Wie das erste spart auch das zweite bedrängende Fragen, die in das Bild des Dornburger

<sup>8</sup> Dazu eingehender in meinem Buch: *Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Altersgedichten*, Göttingen 2016, S. 88-91.



Aufenthalts gehören, keineswegs aus. Doch auch hier gelingt die Ausbalancierung des Bedrängenden zu einem versöhnlichen Gedichtschluss. Die „sinnlich-sittlichen Wirkungen der Farbe“ tragen in doppelter Weise dazu bei, diesen zu begründen und zum Ausdruck zu bringen. Wenn die assoziativen Beziehungen zum Farbenkreis Goethes das ‚Röttliche‘ der dritten Strophe gegenüber der Polarität von Blau und Gelb in der zweiten als Stufe der Steigerung erscheinen lassen, so schließt das – wie auch der ausgesagte Dank – bereits ein bejahendes Verhältnis zum Alter ein, das Goethe ähnlich in anderen Gedichten zum Ausdruck gebracht hat.<sup>9</sup> Doch die farbsymbolischen Hinweise auch auf eine dauerhafte Verbundenheit mit dem Licht, die dem Bewusstsein der Endlichkeit seine Schwere nehmen, dürfen dabei nicht übersehen werden.

## 2. Zum zyklischen Zusammenhang beider Gedichte

Den beiden Dornburger Gedichten ist vieles gemeinsam. Sie antworten auf die gleiche biographische Situation. Sie bedienen sich der gleichen lyrischen Form des Liedes. In ihrer Symbolik von Licht und Farbe zeigen beide aber auch die Nähe zu Goethes Farbenlehre und bezeugen zugleich deren Beitrag zu ihrer gedichtübergreifenden Verknüpfung.

Auch die zyklische Verknüpfung beider Gedichte ist im Seitenblick auf die Farbenlehre absichtsvoller, als es auf den ersten Blick erscheinen mag. Licht und Finsternis im ersten Gedicht, die Gewichtung der Farben – mit deutlicher Akzentuierung der Urpolarität von Gelb und Blau – im zweiten, die morgendlichen „Nebelschleier“ als ‚Trübe‘, die Licht und Finsternis zu Farben vermittelt: In dieser das einzelne Gedicht übergreifenden Verknüpfung realisieren beide Dornburger Gedichte in einer Sprache bildlicher Andeutungen das bereits angesprochene ‚Urphänomen‘ von Licht und Farbe im Sinne von Goethes Farbenlehre.

Gemeinsam ist beiden Gedichten dabei auch, was ich gern die Struktur einer ‚lyrischen Katharsis‘ nenne – in Bezug auf Goethes Auseinandersetzung mit Verlusten und mit Schmerz, die sich immer wieder an den Gedichten beobachten lässt.<sup>10</sup> In seinem Aufsatz *Nachlese zu Aristoteles‘ Poetik* (1827) deutet Goethe die Katharsis – anders als Aristoteles – keineswegs nur in Bezug auf die Wirkung der Tragödie, sondern auch über sie hinaus als „aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird“ (MA 13.1, S. 340). In ‚tragischer‘ Lyrik, von der man mit Bezug vor

<sup>9</sup> Z. B. in dem oben bereits erwähnten Gedicht *Der Bräutigam* (MA 13.1, S. 115).

<sup>10</sup> Vgl. „Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Altersgedichten“, S. 120-136.

allem auf die *Trilogie der Leidenschaft* zweifellos sprechen darf, wird eine solche Deutung der ‚Katharsis‘ geradezu zitathaft thematisch, wenn Goethe das letzte der drei Gedichte *Aussöhnung* überschreibt, womit hier die ‚Aussöhnungen‘ durch die Wirkungen von Kunst gemeint sind. In die Sprache chiffrierte Sprachgebärden umgesetzt beobachten wir solche Tendenzen einer ‚aussöhnenden Abrundung‘ aber auch in der behandelten Naturlyrik – ohne dass deswegen von ‚Tragik‘ die Rede sein muss:

In *Dem aufgehenden Vollmonde*:  
So hinan denn! hell und heller,  
Reiner Bahn, in voller Pracht!  
Schlägt das Herz auch schneller, schneller,  
Überselig ist die Nacht.

In *Früh, wenn Tal, Gebirg und Garten*:  
Dankst du dann, am Blick dich weidend,  
Reiner Brust der Großen, Holden,  
Wird die Sonne, rötlich scheidend  
Rings den Horizont vergolden.

Oder auch – um ein weiteres Beispiel solcher charakteristischen Gedichtschlüsse zu zitieren – z. B. auch die Schlussverse des Gedichts *Dämmerung senkte sich von oben* aus dem Zyklus der *Chinesisch-Deutschen Jahres und Tageszeiten*:

Durch bewegter Schatten Spiele  
Zittert Lunas Zauberschein,  
Und durchs Auge schleicht die Kühle  
Sänftigend ins Herz hinein.  
(MA 18.1, S. 18)

Am dargestellten Naturvorgang artikuliert sich in diesen Gedichten emotionale Betroffenheit. Von Strophe zu Strophe verrät die Sprache bei aller Mittelbarkeit des Sagens aber auch den Gewinn an reflektierender Distanz. Sie erwächst nicht zuletzt aus der Einordnung des Ich in das Ganze der Natur und seine naturgesetzlichen Strukturen zwischen den Polen von Licht und Finsternis. Und diese wiederum erleichtert dann auch die Wendung in einen Schluss, dem man die emotionale Betroffenheit noch ebenso anmerkt wie die gesuchte Balance und – um bei Goethes Terminus zu bleiben – die „aussöhnende Abrundung“.

In einer oft kargen, nicht immer leicht interpretierbaren Sprache reagieren hier Gedichte Goethes auf schmerzliche Erfahrungen seiner Altersjahre. Aber sie erweisen das Gedicht auch als wichtiges Potenzial der Gleichgewichtssuche und Heilung im Haushalt seiner psychischen, geistigen und körperlichen Kräfte.

Dr. Wolfgang Müller

## Zur archivischen Überlieferung der Münchener Goethe-Ausgabe

Aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive kommt Forschungsaktivitäten und der Dokumentation ihrer Ergebnisse herausragende Bedeutung zu. Sie stellen aber auch für die vor allem auf unpublizierte Unterlagen konzentrierte archivische Überlieferungssicherung eine besondere Herausforderung dar. Dennoch hat die archivwissenschaftliche Diskussion zur Bewertung in Hochschularchiven den Blick auf das archiwürdige Schriftgut langjährig angelegter Sonderforschungsbereiche oder herausragender Projekte gerichtet, die wie beispielsweise die von Prof. Dr. Karl Richter geleitete und im Jubiläumsjahr 1999 präsentierte Goethe-Ausgabe das Profil einer Fachrichtung geprägt haben. Dankenswerterweise hat Prof. Dr. Richter als Gesamtherausgeber im September 2019 seine umfangreichen Handakten dem Archiv der Universität des Saarlandes übergeben.

Das folgende, vom Mitarbeiter des Universitätsarchivs Raphael Eimer B.A. erstellte Aktenverzeichnis bietet einen facettenreichen Überblick über den überwiegend – aber nicht nur – Korrespondenzserien enthaltenden Bestand. Während Rechnungsschriftgut und Dubletten nach Möglichkeit zu kassieren waren, wurde bei der Ordnung der Unterlagen nach Möglichkeit die vorarchivische Ordnung beibehalten und aus arbeitsökonomischen Gründen weitgehend auf eine durchgehende chronologische Feinordnung der Einzelkorrespondenzen verzichtet.

Den Schwerpunkt des Bestandes bildet die Korrespondenz des Gesamtherausgebers mit den einzelnen Mit- und Bandherausgebern und dem Hanser-Verlag (1) und illustriert so die wissenschaftlichen Vernetzungen des fast 20-jährigen Editionsprojekts. Weitere Betreffe informieren über den Registerband (2) und die Projektorganisation (3 und 5), Editionsfragen (6 und 7), Aspekte einzelner Gattungen wie der naturwissenschaftlichen Schriften (4) oder der Lyrik (8) sowie Fragen der Werbung und Rezeption (9-11). Ein Fragenkatalog zur Stiftung Weimarer Klassik (12) sowie diverses Sammlungsgut (13) runden den

Bestand ab, der die Überlieferung zur Geschichte der Saarbrücker Germanistik maßgeblich erweitert.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Wolfgang Müller: Impressionen zur Geschichte der Saarbrücker Germanistik. In: Liber amicorum Karl Heinz Danner 75, Pirmasens 2015, S. 189-196.

# Aktenverzeichnis Prof. Dr. Karl Richter – Goethe Münchner Ausgabe

## 1. Korrespondenz Mitherausgeber / Bandherausgeber / Mitarbeiter

- 1.1 Allgemeine Korrespondenz Goethe-Projekt
  - Einladungen Goethe-Projekt 1981-1982
  - Korrespondenz Prof. Dr. Manfred Beetz 1981-1990
  - Korrespondenz Prof. Dr. Hans Georg Dewitz 1989-1995
  - Enthält auch:
    - Gesprächsprotokolle Administratives zur Münchner Ausgabe
    - Rundschreiben 1984-1998
    - Einladungen Arbeitstreffen diverser Autoren
- 1.2 Korrespondenz Prof. Dr. Hans-Jürgen Becker 1982-1997
- 1.3 Korrespondenz Prof. Dr. Gerhart Baumann 1982-1991
  - Korrespondenz Prof. Dr. Peter Boerner 1982-1990
- 1.4.1 Korrespondenz Martin Ehrenzeller I 1984-1988
  - Enthält auch: Arbeitsberichte
- 1.4.2 Korrespondenz Martin Ehrenzeller II 1986-2001
  - Enthält auch: Diverse Kopien aus der Goethe- und Goethe-Bettina Collection der Pierpont Morgan Library New York
- 1.5 Korrespondenz
  - Prof. Dr. Gonthier-Louis Fink 1982-1991/2000-2002
  - Prof. Dr. Ilse Graham 1981-1983
  - Prof. Dr. Gisela Henckmann 1981-1994/2000
  - Dr. Dorothea Hölscher-Lohmeyer 1982-1996/2001-2002
  - Prof. Dr. Uvo Hölscher 1995-1996
  - Dr. Johannes John 1990-1998
  - Enthält auch: Rohbandplan Münchner Ausgabe Band 18  
Vorstufe zum Bandplan 18
- 1.6 Korrespondenz Prof. Dr. Herbert Göpfert 1981-1999
  - Enthält auch: Stellungnahme Prof. Dr. Herbert Göpfert zur  
Bandkonzeption 1982-1983

- 1.7.1 Korrespondenz Hanser Verlag I 1980-1986
- 1.7.2 Korrespondenz Hanser Verlag II 1987-1989
- 1.7.3 Korrespondenz Hanser Verlag III 1990-1993
  - Enthält auch: Adressenverzeichnis Münchner Ausgabe 1993
  - Kostenaufstellung Münchner Ausgabe
- 1.7.4 Korrespondenz Hanser Verlag IV 1994-1999
  - Enthält auch: Korrespondenz Hanser Verlag 1991
- 1.8 Korrespondenz
  - Prof. Dr. Werner Keller 1981-1985
    - Enthält auch: Entwürfe Einleitung Band 4.2
  - Prof. Dr. Klaus Kiefer 1981-1986
  - Dr. Detlef Krumme 1987-1990
  - Dr. Dorothea Kah 1981-1982
  - Prof. Dr. Victor Lange 1982-1993
- 1.9 Korrespondenz
  - Prof. Dr. Katharina Mommsen 1991-2000
  - Dr. Christoph Michel 1993-1997/1999-2002/2005-2006
- 1.10 Korrespondenz Prof. Dr. Norbert Miller 1983-1999
- 1.11 Korrespondenz
  - Dr. Gerhard Müller 1982-1994/1996-1998/2001
  - Prof. Dr. John Neubauer 1981-1994
  - Prof. Dr. Werner Oechslin 1982-1994
- 1.12 Korrespondenz
  - Prof. Dr. Hartmut Reinhardt 1981-1990/2000/2002
  - Prof. Dr. Gerhard Sauder 1982-1992/1996/2001/2006
  - Prof. Dr. Christoph Siegrist 1981-1988/2000
  - Dr. Peter Sprengel 1982-1985
- 1.13 Korrespondenz
  - Prof. Dr. Jürgen Scharfschwerdt 1981-1985
  - Prof. Dr. Hans-Jürgen Schings 1981-1989/2001
  - Prof. Dr. Hannelore Schlaffer 1982-1987/2000
  - Prof. Dr. Heinz Schlaffer 1982-1985

- Prof. Dr. Peter Schmidt 1981-1991
- Prof. Dr. Irmela Schneider 1985-1992
- 1.14 Korrespondenz
  - Dr. Irmtraut Schmid 1987-1989/1992-1995/1997
  - Prof. Dr. Christof Thoenes 1982-1983
  - Prof. Dr. Reiner Wild 1981-1984/1986-1987/1991-1992/1995/2000-2001
  - Prof. Dr. Marianne Wunsch 1981-1983/1985-1988
  - Prof. Dr. Waltraud Maierhofer 1988
- 1.15 Korrespondenz Stiftung Weimarer Klassik 1983/1987/1990-1992/1994-1998
- 1.16 Korrespondenz Dr. Edith Zehm 1987-1998/2001-2003
- 1.17 Korrespondenz Prof. Dr. Hans Zeller 1988-1994

## **2. Korrespondenz Registerband**

- Prof. Dr. Hendrik Birus 2001
- Dr. Rainer Godel 2000-2002
- Dr. Sascha Kiefer 1998
- Dr. Peter Ludwig 2001-2004
- Dr. Herbert Wender 2003

## **3. Planungen Registerband, Protokolle Arbeitsgruppen, verschiedene Korrespondenz Registerband 1987-1988/1997-2002, Notizen Planung/Arbeitsgruppentreffen**

## **4. Naturwissenschaftliche Schriften**

- Herausgeberkorrespondenz 1983-1988
- Korrespondenz Prof. Dr. Hans Jürgen Becker 1983-1988
  - Enthält auch: Entwürfe der Beiträge
  - Entwürfe der Beiträge Dr. Gerhard Müller
- Korrespondenz Prof. Dr. John Neubauer 1987
  - Enthält auch: Entwürfe Beiträge
  - Planungen zu naturwissenschaftlichen Schriften 1983



**5. Informationen/Grundlagen zur Ausgabe, Sammlung  
Rundschreiben/Informationen**

- 5.1 Konzeptionsvorstufen  
Rundschreiben Mitherausgeber / Bandherausgeber /  
Mitarbeiter 1983-85
- 5.2 Herausgeber Informationen 1-13 1982-1986  
Übersicht Bearbeiter/Herausgeber/Termine  
Mitarbeiterinformationen 1981  
Protokolle/Notizen Besprechungen 1981-1982
- 5.3 Fehler/Fehlleistungen  
Anhänge Rundschreiben

**6. Bandschemata**

- 6.1 Bandschemata 1-6
- 6.2 Bandschemata 7-20

**7. Editorisches zur Ausgabe**

Materialsammlung für editorische Überlegungen  
Stellungnahme zur Konzeption  
Inhaltsverzeichnis Propyläen Ausgabe

**8. Datierung der Lyrik Goethes**

**9. Werbung für die Münchner Ausgabe**

**10. Entwürfe für Broschüren/Prospekte**

**11. Rezensionen**

- 11.1 Rezensionen I
- 11.2 Rezensionen II

**12. Fragenkatalog Stiftung Weimarer Klassik**

Enthält auch: Satzungsentwurf der Stiftung Weimarer  
Klassik und Kunstsammlungen 2003  
Entwurf Wirtschaftsplan 2004

Liste der Mitglieder der Stiftung

Protokolle Sitzungen/Sondersitzungen 2002-2003

**13. Diverses Sammlungsgut**

Sonderdrucke

Zeitungsausschnitte Goethe-Jahr

Einladungen Tagungen



# Editorik und Interdisziplinarität

## Literaturhinweise zu zwei Forschungsschwerpunkten

### Karl Richters

#### **Editionen**

Johann Wolfgang Goethe: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. 21 in 33 Bänden. Hg. in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder und Edith Zehm. München 1985-1998. - 2006 erschien eine textidentische Taschenbuchausgabe.

Zugleich als Bandherausgeber darin die Bände:

11.1.1 Divan-Jahre 1814-1819. Teil 1. Hg. mit Christoph Michel. München 1998.

11.1.2: West-östlicher Divan. Hg. in Zusammenarbeit mit Katharina Mommsen und Peter Ludwig. München 1998.

Namen – Werke – Orte. Register zur Münchner Ausgabe. Hg. von Sebastian Mangold, Edith Zehm und Karl Richter. 1648 Seiten. München 2014.

Zur Konzeption der Münchner Ausgabe. In: Wieviel Goethe braucht der Mensch (Informationsbroschüre des Carl Hanser Verlags zur Münchner Ausgabe). München 1998, S. 15-26.

Vorüberlegungen zu einer historisch-kritischen Ausgabe von Goethes Gedichten. Unter Mitwirkung von Herbert Wender. In: Goethe-Philologie im Jubiläumjahr - Bilanz und Perspektiven. Kolloquium der Stiftung Weimarer Klassik und der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition 26. bis 27. August 1999. Hg. von Jochen Golz. Tübingen 2001 (Beihefte zu editio 16), S. 43-54.

## Literatur und Naturwissenschaft

### Monographien und Sammelbände

Literatur und Naturwissenschaft. Eine Studie zur Lyrik der Aufklärung. München 1972 (Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste Bd. 19).

Poesie und Naturwissenschaft in Goethes Altersgedichten. Göttingen 2016.

Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß. Walter Müller-Seidel zum 65. Geburtstag. Hg. mit Jörg Schönert. Stuttgart 1983.

Die Literatur und die Wissenschaften 1770-1930. Walter Müller-Seidel zum 75. Geburtstag. Hg. mit Jörg Schönert und Michael Titzmann. Stuttgart 1997.

Goethe-Gedichte. Zweiunddreißig Interpretationen. Karl Richter zum 60. Geburtstag. Hg. von Gerhard Sauder. München 1996.

Goethe. Ungewohnte Ansichten. Hg. mit Gerhard Sauder. St. Ingbert 2001 (Annales Universitatis Saraviensis Bd. 17).

### Aufsätze

#### *Zur Aufklärung*

Die kopernikanische Wende in der Lyrik von Brockes bis Klopstock. In: Jb. der Dt. Schillergesellschaft 12 (1968), S. 132-169.

Teleskop und Mikroskop in Brockes' »Irdischem Vergnügen in Gott«. In: Prägnanter Moment. Studien zur deutschen Literatur der Aufklärung und Klassik. Festschrift für Hans-Jürgen Schings. Hg. von Peter-André Alt, Alexander Košenina, Hartmut Reinhardt und Wolfgang Riedel. Würzburg 2002, S. 3-17.

*Zu Goethe und seinem Werk*

Morphologie und Stilwandel. Ein Beitrag zu Goethes Lyrik. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 21 (1977), S. 192-215.

Lyrik und Naturwissenschaft in Goethes »West-östlichem Divan«. In: Etudes Germaniques 38 (1983), Nr. 1, S. 84-101.

Wissenschaft und Poesie »auf höherer Stelle« vereint. Goethes Elegie »Die Metamorphose der Pflanzen«. In: Gedichte und Interpretationen Bd. 3: Klassik und Romantik. Hg. von Wulf Segebrecht. Stuttgart 1984 (RUB 7892), S. 153-168.

Lyrische Katharsis. Goethes Umgang mit dem Schmerz in seinen Altersgedichten. In: Umwelt - Inwelt - Mitwelt. Jubiläumssymposium zum 65. Geburtstag von Martin Schrenk. Hg. von der Universität des Saarlandes. Saarbrücken 1988 (Saarbrücker Universitätsreden 29), S. 43-58.

Naturwissenschaftliche Voraussetzungen der Symbolik am Beispiel von Goethes Alterslyrik. In: Jb. des Wiener Goethe-Vereins 92/93 (1988/1989), S. 9-24.

Das »Regellose« und das »Gesetz«. Die Auseinandersetzung des Naturwissenschaftlers Goethe mit der Französischen Revolution. In: Goethe-Jahrbuch 107 (1990), S. 127-143.

Beziehungen von Dichtung und Morphologie in Goethes literarischem Werk. In: In der Mitte zwischen Natur und Subjekt. J.W. Goethes »Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären«. 1970-1990. Sachverhalte, Gedanken, Wirkungen. Hg. von Gunter Mann, Dieter Mollenhauer und Stefan Peters. Frankfurt a.M. 1992, S. 149-164.

Vom Genie zum Dichter-Wissenschaftler. Goethes Auffassungen vom Dichter. Mit Gerhard Sauder. In: Metamorphosen des Dichters. Das Rollenverständnis deutscher Schriftsteller vom Barock bis zur Gegenwart. Hg. von Gunter E. Grimm. Frankfurt a. M. 1992, S. 84-105.

Wiederholte Spiegelungen im »West-östlichen Divan«. Die Entoptik als poetologisches Paradigma in Goethes Alterswerk. In: Scientia poetica. Jb. für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften 4 (2000), S. 115-130.

»...fand ich den glücklichen Rückweg zur Kunst durch die physiologischen Farben...«. Naturwissenschaft und Kunst in Goethes Farbenlehre. In: Mythen – Symbole – Metamorphosen in der Kunst seit 1800. Festschrift für Christa Lichtenstern zum 60. Geburtstag. Hg. von Helga und J. Adolf Schmoll gen. Eisenwerth und Regina Maria Hillert. Berlin 2004, S. 119-132.

Natur und Naturwissenschaft in Goethes Alterslyrik. In: Goethe-Jahrbuch 124 (2007), S. 142-152.

Licht, Finsternis und Farben. Lyrik und Naturwissenschaft in Goethes Dornburger Gedichten. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 1 (2009), S. 90-96.

Liebe und Krieg im »Buch des Timur«. Auseinandersetzungen mit der Geschichte in Goethes »West-östlichem Divan«. In: Lyrik im historischen Kontext. Festschrift für Reiner Wild. Hg. von Andreas Böhn, Ulrich Kittstein und Christoph Weiß unter Mitarbeit von Sandra Beck. Würzburg 2009, S. 145-154.

Poesie und Naturwissenschaft in Goethes »West-östlichem Divan«. Ein Beitrag zur Einheit des Goethe-Werks. In: Über Goethes Lyrik. Schriften der Darmstädter Goethe-Gesellschaft Heft 5. Hg. von Gernot Böhme. Bielefeld 2015, S. 99-122.

Goethe und der Dialog der Kulturen. Die Aktualität des »West-östlichen Divan« in Geschichte und Gegenwart. In: Goethe und ... . Saarbrücker literaturwissenschaftliche Ringvorlesungen 5. Hg. von Manfred Leber und Sikander Singh. Saarbrücken 2016, S. 123-141.

### *Zur Moderne*

Fortschritt ohne Zukunft. Literarische Prognosen in »Physikerdramen« der Moderne. In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 2 (1979), S. 125-134.

Der naturwissenschaftliche Fortschritt und die Literatur. In: Nutzen und Wahrheit. Triebkräfte der Wissenschaftsentwicklung und Grundorientierungen einer verantwortbaren Wissenschaftspolitik. Hg. von Bernd Rebe. Hildesheim 1991 (Cloppenburg Wirtschaftsgespräche Bd. 6), S. 247-264.

Grenzen und Grenzüberschreitungen. Ein Versuch zum Drama Dürrenmatts am Beispiel seiner »Physiker«. In: *Literatur an der Grenze*. Festgabe für Gerhard Schmidt-Henkel. Hg. von Uwe Grund und Günter Scholdt. Saarbrücken 1992, S. 135-151.

Die Kritik des Atomzeitalters in ‚Physikerdramen‘ der Moderne. In: *Literatur und Geschichte*. In: *Saarbrücker literaturwissenschaftliche Ringvorlesungen 7*. Hg. von Manfred Leber und Sikander Singh. Saarbrücken 2018, S. 217-230.





## Bisher veröffentlichte Universitätsreden

- 1 *Joseph Gantner*, Leonardo da Vinci (1953)

### Neue Serie

- 13 *Johann Paul Bauer*, Universität und Gesellschaft (1981)  
*Ernst E. Boesch*, Von der Handlungstheorie zur Kulturpsychologie – Abschiedsvorlesung von der Philosophischen Fakultät (1983)
- 14 *Hermann Josef Haas*, Medizin – eine naturwissenschaftliche Disziplin? (1983)
- 15 *Werner Nachtigall*, Biologische Grundlagenforschung (1983)
- 16 *Kuno Lorenz*, Philosophie – eine Wissenschaft? (1985)
- 17 *Wilfried Fiedler*, Die Verrechtlichung als Weg oder Irrweg der Europäischen Integration (1986)
- 18 *Ernest Zahn*, Die Niederländer, die Deutschen – ihre Geschichte und ihre politische Kultur (1986)
- 19 *Axel Buchter*, Perspektiven der Arbeitsmedizin zwischen Klinik, Technik und Umwelt (1986)
- 20 Reden anlässlich der Verleihung der Würde eines Ehrensensors an Herrn Ernst Haaf und Herrn Dr. Wolfgang Kühborth (1987)
- 21 *Pierre Deyon*, Le bilinguisme en Alsace (1987)
- 22 *Jacques Mallet*, Vers une Communauté Européenne de la Technologie  
*Rainer Hudemann*, Sicherheitspolitik oder Völkerverständigung? (1987)
- 23 *Andrea Romano*, Der lange Weg Italiens in die Demokratie und den Fortschritt  
*Rainer Hudemann*, Von der Resistenza zur Rekonstruktion  
*Helene Harth*, Deutsch-italienische Literaturbeziehungen (1987)
- 24 *Alfred Herrhausen*, Macht der Banken (1987)
- 25 *Gerhard Schmidt-Henkel*, „Die Wirkliche Welt ist in Wahrheit nur die Karikatur unserer großen Romane“ – über die Realität literarischer Fiktion und die Fiktionalität unserer Realitätswahrnehmungen (1995)
- 26 *Heike Jung*, Johann Paul Bauer, Problemkreis AIDS – seine juristischen Dimensionen (1988)
- 27 *Horst Albach*, Praxisorientierte Unternehmenstheorie und theoriegeleitete Unternehmenspraxis (1987)
- 28 Reden und Vorträge aus Anlass der Verleihung der Würde eines Doktors der Philosophie ehrenhalber an Bischof Monseñor Leonidas E. Proaño (1988)
- 29 Jubiläumssymposium zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Martin Schrenk und zum 15jährigen Bestehen des Instituts für Klinische Psychotherapie (1988)
- 30 *Hermann Krings*, Universität im Wandel: „Man steigt nicht zweimal in denselben Fluß“ (Heraklit) (1988)
- 31 *Wolfgang J. Mommsen*, Max Weber und die moderne Geschichtswissenschaft (1989)

- 32 *Günter Hotz*, Algorithmen, Sprachen und Komplexität (1990)
- 33 *Michael Veith*, Chemische Fragestellungen: Metallatome als Bausteine von Molekülen (1992)
- 34 *Torsten Stein*, Was wird aus Europa? (1992)
- 35 *Jörg K. Hoensch*, Auflösung – Zerfall – Bürgerkrieg: Die historischen Wurzeln des neuen Nationalismus in Osteuropa (1993)
- 36 *Christa Sauer/Johann Marte/Pierre Béhar*, Österreich, Deutschland und Europa (1994)
- 37 Reden aus Anlass der Verabschiedung von Altpräsident Richard Johannes Meiser (1994)
- 38 *Karl Ferdinand Werner*, Marc Bloch und die Anfänge einer europäischen Geschichtsforschung (1995)
- 39 Hartmann Schedels Weltchronik, Eine Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Saarbrücken (1995)
- 40 *Hans F. Zacher*, Zur forschungspolitischen Situation am Ende des Jahres 1994 (1995)
- 41 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Fred Oberhauser (1997)
- 42 *Klaus Martin Girardet*, Warum noch 'Geschichte' am Ende des 20. Jahrhunderts? Antworten aus althistorischer Perspektive (1998)
- 43 *Klaus Flink*, Die Mär vom Ackerbürger. Feld- und Waldwirtschaft im spätmittelalterlichen Alltag rheinischer Städte (1998)
- 44 Ehrenpromotion, Doktor der Naturwissenschaften, von Henri Bouas-Laurent (1999)
- 45 *Rosmarie Beier*, Menschenbilder. Körperbilder. Prometheus. Ausstellungen im kulturwissenschaftlichen Kontext (1999)
- 46 *Erika Fischer-Lichte*, Theater als Modell für eine performative Kultur (2000)
- 47 *Klaus Martin Girardet*, 50 Jahre „Alte Geschichte“ an der Universität des Saarlandes (2000)
- 48 Philosophie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2000)
- 49 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. phil. Jörg K. Hoensch (2001)
- 50 Evangelische Theologie in Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2002)
- 51 *Franz Irsigler*, Was machte eine mittelalterliche Siedlung zur Stadt? (2003)
- 52 Ehrenpromotion, Doctor philosophiae honoris causa, von Günther Patzig (2003)
- 53 Germanistik im interdisziplinären Gespräch. Reden und Vorträge beim Abschiedskolloquium für Karl Richter (2003)
- 54 Allem Abschied voran. Reden und Vorträge anlässlich der Feier des 65. Geburtstages von Gerhard Sauder (2004)
- 55 Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. jur. Dr. h.c. mult. Alessandro Baratta (2004)
- 56 Gedenkfeier für Bischof Prof. Lic. theol. Dr. phil. Dr. h.c. mult. Gert Hummel (2004)
- 57 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Jan Lichardus (2005)
- 58 Akademische Gedenkfeier für Prof. Dr. Richard van Dülmen (2005)
- 59 *Klaus Martin Girardet*, Das Neue Europa und seine Alte Geschichte (2005)

- 60 Psychologie der Kognition. Reden und Vorträge anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Werner H. Tack (2005)
- 61 *Alberto Gil*, Rhetorik und Demut, Ein Grundsatzpapier zum Rednerethos, Vortrag zur Eröffnung des Workshops „Kommunikation und Menschenführung“ im Starterzentrum (2005)
- 62 Oft gescholten, doch nie zum Schweigen gebracht. Treffen zum Dienstende von Stefan Hüfner (2006)
- 63 Theologische Perspektiven aus Saarbrücken, Antrittsvorlesungen (2006)
- 64 Germanistisches Kolloquium zum 80. Geburtstag von Gerhard Schmidt-Henkel (2006)
- 65 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Wegener (2006)
- 66 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Jürgen Domes (2006)
- 67 *Gerhard Sauder*, Gegen Aufklärung? (2007)
- 68 50 Jahre Augenheilkunde an der Universität des Saarlandes 1955–2005 (2007)
- 69 *Elmar Wadle*, Urheberrecht zwischen Gestern und Morgen – Anmerkungen eines Rechtshistorikers (2007)
- 70 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Rudolf Richter (2007)
- 71 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Bernhard Aubin (2007)
- 72 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Gerhard Lüke (2007)
- 73 Dokumentationsziele und Aspekte der Bewertung in Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen. Beiträge zur Frühjahrstagung der Fachgruppe 8 – Archivare an Hochschularchiven und Archiven wissenschaftlicher Institutionen – des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare (2007)
- 74 Gemeinsame anglistisch-germanistische Antrittsvorlesung von Ralf Bogner und Joachim Frenk. Geschichtsklitterung oder Was ihr wollt. Fischart und Shakespeare schreiben im frühneuzeitlichen Europa (2007)
- 75 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Wolfgang Haubrichs (2008)
- 76 Verleihung der Ehrendoktorwürde an Prof. Dr. h.c. Peter Grünberg (2008)
- 77 *Michael McCormick*, Karl der Große und die Vulkane. Naturwissenschaften, Klimageschichte und Frühmittelalterforschung (2008)
- 78 Gedenkfeier für Universitätsprofessor und Ehrensenator Dr. Günther Jahr (2008)
- 79 *Heike Jung*, Das kriminalpolitische Manifest von Jean-Paul Marat (2009)
- 80 Quo vadis, Erziehungswissenschaft? Ansätze zur Überwindung der Kluft zwischen Theorie und Praxis. Podiumsdiskussion anlässlich der Emeritierung von Herrn Universitäts-Professor Dr. phil. Peter Strittmatter (2009)
- 81 1983-2008. 25 Jahre Partnerschaft Universität des Saarlandes – Staatliche Ivane-Iavachischvili-Universität Tbilissi / Tiflis (Georgien) (2009)

Erschienen im Universitätsverlag des Saarlandes

- 82 Festakt anlässlich des 65. Geburtstages von Lutz Götze mit seiner Abschiedsvorlesung „Von Humboldt lernen“ (2011)
- 83 Akademische Feier anlässlich des 65. Geburtstages von Manfred Schmeling (2011)

- 84 10 Jahre Historisch orientierte Kulturwissenschaften an der Universität des Saarlandes (2011)
- 85 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät I Geschichts- und Kulturwissenschaften an Dieter R. Bauer, Leiter des Referats Geschichte der Akademie der Diözese Rottenburg–Stuttgart (2008)
- 86 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Gonthier-Louis Fink 9. Februar 2010
- 87 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Günter Wöhe 7. Januar 2009
- 88 Gelehrte am Rande des Abgrunds: Über Professoren in Literatur und Film Antrittsvorlesung von Christiane Solte-Gresser Lehrstuhl für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft Fachrichtung 4.1. Germanistik am 31. Januar 2011
- 89 Griechen und Europa Die große Herausforderung der Freiheit im fünften Jahrhundert v. Chr. Europavortrag von Christian Meier am 20. Januar 2010
- 90 30 Jahre Partnerschaft St.-Kliment-Ochridski-Universität Sofia Universität des Saarlandes. Beiträge zum Festakt in Saarbrücken 7. Dezember 2010
- 91 Akademische Feier zur Verabschiedung von Herrn Universitätsprofessor Herrn Dr. Hartmut Bieg am 25. Januar 2010
- 92 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. Heinz Müller-Dietz am 15. November 2011
- 93 Jubiläumsfeier 60 Jahre Institut für Kunstgeschichte an der Universität des Saarlandes am 22. Juli 2011
- 94 Karsten Jedlitschka Singuläres Erbe. Die archivalischen Hinterlassenschaften der Staatssicherheit 31. Januar 2012
- 95 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Dr. h.c. mult. Max Pfister am 27. April 2012
- 96 „Martin von Tours – Krieger – Bischof – Heiliger“ Kolloquium zum 50. Geburtstag von Herrn Prof. Dr. theol. Joachim Conrad 12. November 2011
- 97 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät II Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften an Herrn Prof. Dr. Edgar Rosenberg am 11. Juli 2012
- 98 Akademische Gedenkfeier für Herrn Universitätsprofessor Dr. Christian Autexier am 14. Dezember 2012
- 99 Akademische Gedenkfeier für den Altrektor und Ehrensator der Universität des Saarlandes Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Kielwein am 5. Juni 2013
- 100 Festakt zur 50-Jahr-Feier der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am 22. Juni 2013
- 101 Akademische Feier zum 75. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Gerhard Sauder
- 102 Eröffnung des Niederländischen Jahres an der Universität des Saarlandes am 23. Januar 2014
- 103 Akademische Feier zum 80. Geburtstag von Herrn Universitätsprofessor Dr. Woldemar Görler am 22. November 2013

- 104 Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Rudolf Schlögl „Alter Glaube und moderne Welt. Zur Transformation des europäischen Christentums 1750-1850“ am 25. Januar 2012
- 105 Festveranstaltung zum Auftakt der Universitätsgesellschaft des Saarlandes e.V. am 7. Mai 2014
- 106 Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Karl Heinz Küting am 6. Februar 2015
- 107 Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät III Empirische Humanwissenschaften der Universität des Saarlandes an Herrn Prof. Fergus I. M.Craik, Ph.D am 11. September 2013
- 108 „Droit et littérature, un éclairage franco-allemand / Recht und Literatur – deutsch-französische Streiflichter“ Soirée in der Villa Europa am 28. Mai 2015
- 109 Impressionen zur Universitätspartnerschaft Saarbrücken Warschau
- 110 In memoriam Prof. Dr. Barbara Sandig (1939 – 2013). Erinnerungen und Würdigungen
- 111 Frieden schaffen mit (oder trotz) Religion? Vortrag im Rahmen des Studenttags der Fachrichtung Evangelische Theologie an der Universität des Saarlandes am Buß- und Betttag 16. November 2016
- 112 Geld im mittelalterlichen Denken. Bemerkungen zur monetären Wende des späten Mittelalters. Antrittsvorlesung 14. Dezember 2016 von Privatdozent Dr. phil. Dr. jur. Christian Vogel
- 113 „Ecclesia semper reformanda“ Ergebnisse der Reformationssynode der Evangelischen Kirchenkreise an der Saar und der Fachrichtung Evangelische Theologie am 11. März 2017 an der Universität des Saarlandes
- 114 Der Islam und die Genese Europas – Zwischen Ideologie und Geschichtswissenschaft Europavortrag des Historischen Instituts von Prof. Dr. Daniel König
- 115 „Die Definition des Vertrages im reformierten Code Civil“ («La définition du contrat dans le Code civil réformé»). Abschiedsvorlesung von Prof. Dr. Dr. h.c. Claude Witz am 9. Juni 2017
- 116 Das Bundesverfassungsgericht und die bundesrepublikanische Zeitgeschichtsforschung – eine rechtspolitische Erfolgsgeschichte und das Desinteresse des Faches Geschichte. Antrittsvorlesung von Privatdozent Dr. phil. Rainer Möhler am 4. Februar 2019
- 117 „Leben, Sterben und Revitalisierung von Sprachen“ Abschiedsvorlesung von Roland Marti am 28. Januar 2019
- 118 „Carl Werner Müllers Blick auf die griechische Literatur“ Akademische Gedenkfeier für Universitätsprofessor Dr. Carl Werner Müller am 6. Dezember 2019
- 119 Wissenschaftliches Kolloquium anlässlich des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Kurt-Ulrich Jäschke (Geschichte des Spätmittelalters) am 13. April 2018
- 120 Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Herrn Professor Dr. med. Wolfgang Trautwein am 16. Juni 2011
- 121 Akademische Gedenkfeier zu Ehren von Herrn Universitätsprofessor Dr. Rolf Hachmann am 28. November 2014

- 122 „Zum Inkrafttreten des neuen Zivilgesetzbuches in Deutschland am 1. Januar 2040 – eine vorweggenommene BegrüßungsanspracheAbschiedsvorlesung von Herrn Universitätsprofessor Dr.iur. Dr.rer.publ. Dr.iur.h.c.mult. Michael Martinek am 28. November 2019
- 123 20 Jahre Frankreichzentrum – 20 ans du Pôle France am 30. November 2016